

Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen

Mannheim, Karl

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mannheim, K. (1929). Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen. In *Verhandlungen des 6. Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 35-83). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188028>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Revolution, die eine alte Zivilisation mit fast allen Menschen, die ihr anhängen, verschlungen hat, bleibt ein kleines Häuflein reiner und das Gute suchender Menschen übrig. Sie versammeln sich beim Morgenrot — noch mit allen Erinnerungen an den schier endlosen, durchlebten Schrecken und mit den Spuren der Not an ihrem Leibe, aber auch hochgemut und voller Hoffnung für den jungen Anfang neuer Menschheitsblüte. In ihrem Kreise durchbricht das anfängliche Schweigen die Stimme eines ganz jungen und ernsten Mannes. Er wendet sich an den Weisesten und Erfahrensten der Versammlung und fragt: Meister, was soll nun zwischen uns Rechtens sein? sollen wir miteinander um die Wette schaffen, unsere Leistungen messen, vergleichen und unser Machtverhältnis nach diesen Leistungen abstufen? sollen wir, frage ich dich, in Granit oder Erz die Ordnungen aufzeichnen, nach denen wir Mann n a c h Mann in gleichmäßiger R e i h e n - f o l g e dieses und jenes Amt übernehmen, das nur e i n e r ausüben kann; soll das Alter entscheiden, oder sollen wir jeder unsere Geschichte erzählen und jeder wieder das tun, was sein Vater in der alten Welt getan hat? — Der Angeredete aber erwidert: die alte Welt war zu eng für so viele Menschen. Jedem Ziele, das erstrebt werden konnte, mußte zugleich von vielen anderen nachgejagt werden. Wir sind neue Menschen auf weitem neuen Boden. Wir wollen Leistung gegen Leistung setzen, wo es nottut, daß Ungewöhnliches vollbracht werde; wir wollen eine gesatzte Ordnung schaffen, wo jeder das gleiche Anrecht auf Geltung stellen könnte; wir wollen das zuerst und das am meisten tun, was wir gelernt haben und was unser inneres und unser leibliches Erbgut ist. — Jeder von uns möge achten, was der andere tut und sich nicht besser dünken; vor allem aber: wir wollen im Brausen des Morgenwindes und im Flüstern des abendlichen Tales lauschen, ob nicht doch die Stimme der Gottheit uns lehrt, was wir zu tun und zu lassen haben. — Und siehe, die junge Gemeinde, die solches tat, ward ein Segen der Erde.

II. Priv.-Doz. Dr. Karl Mannheim: Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen.

Leitsätze von Dr. Mannheim zu seinem Vortrage: Die Konkurrenz, vorwiegend in geistesgeschichtlicher Betrachtung.

Herr Dr. Mannheim hat sein Thema weiterhin spezialisiert. Er hatte uns seine Thesen in Gestalt eines Problemwurfes mitgeteilt, der den Gesamtzu-

sammenhang seiner Fragestellungen andeuten soll. Er hatte sich vorbehalten, in seinem Vortrage nur bestimmte Problemgruppen ausführlich zur Darstellung zu bringen. Die von ihm gewählte Themafassung und seine ursprünglichen Thesen lauten:

Die Bedeutung der Konkurrenz sozialer Schichten für die sozial- und geisteswissenschaftliche Erkenntnis.

A. Hinleitung zum Problem.

1. Die Notwendigkeit, das geistige Leben einmal ganz konsequent vom soziologischen Gesichtspunkte aus zu betrachten und die geistigen Gebilde in ihrem Verhältnis zu den sie bewirkenden sozialen Prozessen zu untersuchen. (Vorläufige Ausschaltung der Geltungs- und erkenntnistheoretischen Problematik.)

2. Einer dieser wichtigsten Prozesse, die hinter der geistigen Gestaltung stehen, ist die Konkurrenz. Diesmal soll das bisher angedeutete Thema spezialisiert, nach drei Richtungen hin eingeengt werden:

- a) nicht über die Rolle der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen überhaupt soll diskutiert werden, sondern über ihre Rolle bei dem Erkennen;
- b) nicht von allen möglichen Arten des Erkennens soll hierbei die Rede sein, sondern von der sozial- und geisteswissenschaftlichen Erkenntnis,
- c) nicht von jeder Art der Konkurrenz, sondern von der Konkurrenz sozialer Schichten um die Erringung und Beherrschung der »richtigen sozialen Sicht«

soll die Rede sein.

3. Sozial- und geisteswissenschaftliches Erkennen wird charakterisiert als ein Fall des »seinsverbundenen Erkennens und Wissens«.

Einige Merkmale des »seinsverbundenen Wissens«:

- a) das Verstehen (hier Anschluß an die Problematik der Untergruppe A.),
- b) das konstitutive Hineinragen der weltanschaulichen Hintergründe (nicht nur in Gestalt der Wertung) in das Denkergebnis,
- c) der sozial-weltanschaulich gebundene Wille und die soziale Sensibilität als schöpferische Prinzipien, zugleich aber auch als vitale Grenzen jeder Art seinsverbundenen Wissens.

B. Die Bedeutung der Konkurrenz für das seinsverbundene Wissen.

1. Definition der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen. (Der engere und der erweiterte Begriff der Konkurrenz.) (Hier Anschluß an die Problematik des ersten Referenten.)

2. Typen des Wettbewerbs:

Wettbewerb der Individuen,

- » » Institutionen,
- » » konkreten Gruppen,
- » » Generationen,
- » » sozialen Schichten.

3. Gibt es auf Monopolsituationen basiertes Wissen? Die Struktur des auf Grund einer Monopolsituation zustande gekommenen Wissens.

4. Das allmähliche Freiwerden des Wettbewerbes in der neuzeitlichen Geschichte des Denkens und die allmähliche Polarisation der Betrachtungsstandorte in der Richtung der konkurrierenden Willensimpulse, die sich sozial und politisch differenzieren.

C. Typische Auswirkungen des Wettbewerbes sozialer Schichten auf die in diesem Kampfe errungenen Erkenntnisergebnisse.

Typische Prozesse im Gebiete des modernen Denkens, die mit der Konkurrenz sozialer Schichten zusammenhängen.

A) Das Gegeneinanderdenken.

- a) Die soziale Spaltung des hinter dem Denken stehenden Willenszentrums.
- b) Die soziale Spaltung der Sensibilität (Intuitionskreises).
- c) Die soziale Differenzierung des Problemansatzes:
 - a) thematische Differenzierung.
 - β) Differenzierung der »Ebene der Problemstellung«.
- d) Die soziale Spaltung der Denkmethoden, Denkkategorien, Axiomatik.
- e) Die soziale Spaltung des »historischen Zeiterlebens«.
- f) Die soziale Spaltung des ontologischen Wirklichkeitserlebens.
- g) Die soziale Differenzierung der Hierarchie der Werte. (Beispiele.)

B) Das Miteinanderdenken (Synthetische Tendenzen).

- a) Das Sich-aneinander-orientieren der Konkurrenten.
- b) Die gegenseitige Steigerung.
- c) Der Gegner als Anlaß zur Selbsterkenntnis. Das Reflexivwerden.
- d) Das Voneinanderlernen.
- e) Das Phänomen des »Aufhebens«. (Beispiele.)

D. Die Auslese der »sich durchsetzenden Wahrheit« als Ergebnis dieser Konkurrenz.

I. Die geistigen Strömungen und ihre Bewegungsrhythmik im Zusammenhange mit der Konkurrenz sozialer Schichten.

II. Die unter- und übertheoretischen Kampfmittel im Ringen um die soziale Erkenntnis. (»Suggestions- und Leistungskonkurrenz«. Sombart.)

1. Die rein propagandistischen Elemente in diesem Konkurrenzkampf.
2. Die vitale Zersetzung des gegnerischen Willenszentrums.

Die modernen Formen dieses Zersetzens:

- a) Das Relativieren,
- b) Die Struktur der Ideologie-Enthüllung.

3. Im Gegensatz dazu: Stabilisierende Prozesse. Verabsolutierung, Verdeckung.

E. Die Bewertung der Bedeutung des sozialen Wettbewerbes für das seinsverbundene Wissen.

A. Positive Werte.

- a) Erwirkung einer spontanen Arbeitsteilung.
- b) Schaffung dynamischer, mit dem Leben schritthaltender Denkstandorte.
- c) Verhinderung des Entstehens einer »Scholastik«.
- d) Steigerung der Sensibilität.
- e) Das Sich-bewähren eines »Aspektes« in der Praxis bietet Ersatz für das hier fehlende Experiment.

B. Negative Werte.

- a) Die Gefahr des völligen Auseinanderfallens des Weltbildes.
- b) Das Ueberhandnehmen der Suggestionskonkurrenz.
- c) Die Erschwerung der kooperativen Organisation der Forschung.

Diskutiert werden können nach Vorschlag des Redners: die Einzelbehauptungen des Referats, besonders die Fragen:

- a) Gibt es das Phänomen des seinsverbundenen Wissens?
- b) Hat die Konkurrenz der Schichten die hier behauptete Bedeutung für unsere gegenwärtige Denksituation?
- c) Welche Gebiete der Geistes- und Sozialwissenschaften (insbes. der Soziologie) sind nicht als seinsverbundenes Wissen anzusprechen?
- d) Kann man eine genaue Linie ziehen, wo seinsverbundenes Wissen endet und »exakt« zeitlos geltendes Wissen einsetzt.
- e) Muß man das seinsverbundene Denken unbedingt negativ bewerten? Liegt es nicht an einer zu einseitigen Orientierung der Erkenntnistheorie (vornehmlich am Paradigma des exakt naturwissenschaftlichen Erkenntnisbildes), daß man der innersten Eigenart dieser Denkweise nicht gerecht wurde?

Meine Damen und Herren!

Zunächst möchte ich den Zugang zu meinem Thema sichern; feststellen, worum es in diesen Ueberlegungen eigentlich geht.

Was ich zu sagen habe, soll nach zwei Richtungen hin auswertbar sein. Meine Ausführungen wollen als Beiträge zu zwei umfassenden Problemgruppen (die unter sich eng miteinander zusammenhängen) betrachtet werden. Einmal wollen sie das Problem der Konkurrenz weiter konkretisieren und zweitens als ein Beitrag zu einer soziologischen Theorie des Geistes aufgenommen werden.

In der ersten Beziehung (was das Problem der Konkurrenz betrifft) soll das hier Vorzutragende als thematische Ergänzung der Ausführungen meines hochverehrten Vorredners dienen. — Während Herr Professor von Wiese im Sinne einer allgemeinen Soziologie die Probleme der Konkurrenz in prinzipiell-systematischer Weise diskutierte, sollen die folgenden Betrachtungen das Problem im Gebiete der angewandten, historischen Soziologie verfolgen.

Hierbei befinde ich mich in der angenehmen Lage, daß ich den prinzipiellen Ausführungen meines Vorredners, soweit sie für meine Fragestellung in Betracht kommen, nur zuzustimmen vermag und sie somit für das Folgende voraussetzen darf.

So setze ich zunächst ohne Weiteres die Richtigkeit seiner Grundbehauptung voraus, wonach die Konkurrenz nicht nur als Phänomen der ökonomischen Sphäre untersucht, sondern als Phänomen des gesamten gesellschaftlichen Lebens betrachtet werden muß. Diese Forderung schlägt sozusagen die Brücke für Ihre Aufmerksamkeit von den Ausführungen meines Vorredners

zu meinem eigentlichen Thema: Meine Aufgabe ist, die Konkurrenz dort, wo sie bisher am wenigsten beobachtet wurde: im Gebiete des geistigen Lebens in ihrer konstitutiven Bedeutung aufzuweisen.

Behauptete ich soeben, daß der Konkurrenz im geistigen Leben eine konstitutive Bedeutung zuzuschreiben sei, so wollte ich damit gesagt haben, daß sie, soweit sie im geistigen Leben vorhanden ist, nicht nur peripher als Antrieb, als Anlaß, als Gelegenheitsursache zur geistigen Produktion da ist (was wohl jeder zugeben wird), sondern daß ihre jeweilige Form konstitutiv in die Gestalt und in den Gehalt der Kulturobjektivation und in die konkrete Form der Kulturbewegung hineinragt.

Spreche ich also in diesen Sätzen der Konkurrenz eine konstitutive Bedeutung bei dem Zustandekommen der geistigen Gebilde zu, so möchte ich andererseits keineswegs einem übertriebenen Soziologismus verfallen und etwa die Behauptung aufstellen: man könnte auf Grund der soziologischen Genesis, ohne Weiteres, unmittelbar etwas über Wahrheits- und Geltungsgehalt der geistigen Gebilde bzw. der Gedanken aussagen.

Meine Stellungnahme befindet sich in dieser Beziehung in der Mitte zwischen zwei möglichen extremen Positionen: einer, die verächtlich der Konkurrenz eine nur periphere Rolle bei der Betrachtung der geistigen Gebilde einräumen würde, und einer anderen, die die geistigen Gebilde völlig in dem sozialen Prozeß der Konkurrenz aufgehen lassen möchte. Nehme ich diese beiden möglichen Extreme als Orientierungspunkte für die Charakteristik der eigenen Stellungnahme, so müßte ich eigentlich bei völliger Genauigkeit sagen, daß ich im Gegensatz zur ersteren Position, die der Konkurrenz nur eine periphere und im Gegensatz zur letzteren, die ihr eine konstitutive Rolle zuschreiben würde, der Konkurrenz eine mitkonstituierende Rolle zuerkenne und sie in diesem Sinne darstellen werde.

Wir wollen aber diesmal absichtlich nicht solchen Fragestellungen, wie der letzteren — die schon die erkenntnistheoretische Problematik streifte — nachgehen, wenn ich auch der Ansicht bin, daß im Gesamtgefüge der Problematik diese Fragen organisch zusammenhängen. Ich schlage aus Gründen der Arbeitsteilung, aber auch um eine bestimmte Unbefangenheit den vorzutragenden Tatsachenzusammenhängen gegenüber sicherzustellen vor, daß die erkenntnistheoretischen Probleme und die

Fragen der Geltung vorläufig zurückgestellt werden. Ich will auch nur am Ende dieser Ausführungen einige Andeutungen in dieser Richtung wagen und bitte Sie, in der Aussprache in erster Linie sich an die soziologische Tatsachenproblematik halten zu wollen und nur in zweiter Linie die erkenntnistheoretischen Fragen zu diskutieren.

Habe ich soeben behauptet, daß die jeweilige Gestalt der Konkurrenz der kulturschaffenden Subjekte mitkonstituierend sei für die konkrete Gestalt des geistigen Lebens, so hängt diese Behauptung mit einer sicher auch bei Ihnen vorhandenen viel umfassenderen Ueberzeugung zusammen. Im Hintergrunde dieser Teilaussage steht die umfassendere Ansicht, daß nicht nur die Konkurrenz, sondern auch die übrigen gesellschaftlichen Beziehungen und Prozesse, die jeweilige Gestalt des gesellschaftlichen Lebens von konstitutiver Bedeutung für das dazugehörige geistige Leben sei.

Auf die Spitze getrieben und auf eine prägsame Formel gebracht, das Problem einer Soziologie des Geistes taucht als eine eindeutig formulierbare und in Einzelheiten erforschbare Fragestellung auf.

War es die Aufgabe einer Generation, die die französische Revolution und die mit ihr zusammenhängende Rückbesinnung durchgemacht hatte, den Aufgabenkreis einer Phänomenologie und Geschichtsphilosophie des Geistes zu sichten, wobei man die Dynamik und die Morphologie des Geistes zuerst erfaßt und hierbei die konstitutive Bedeutung des historischen Zeitmomentes für die geistigen Schöpfungen entdeckt hatte, so scheint für mich zumindest eine der vornehmsten aus der gegenwärtigen Konstellation erwachsenden Aufgaben, die zu sein, die konstitutive Bedeutung des Lebens des sozialen Körpers für das Geistige in das Blickfeld zu rücken.

Probleme, die in einem bestimmten Sinne uralte, in der neuen Frageweise aber ganz überraschend sind, tauchen auf. So werden etwa Fragen, die schon einen Wegelin beschäftigten: was geistige Strömungen eigentlich sind, was ihre innere Rhythmik regelt, von hier aus weitgehend beantwortbar.

Ich glaube, daß bei konsequenter Durchführung der soziologischen Sichtung des geistigen Lebens manche Phänomene, die sich zunächst als Ausdruck der immanenten Gesetzmäßigkeit

des Geistes darstellten, aus den jeweils dominierenden Strukturbedingtheiten des sozialen Lebens sich werden erklären lassen. So glaube ich, daß ich keineswegs einer falschen Spur folge, wenn ich vermute, daß die sogenannte dialektische (also zunächst die nicht geradlinig-kontinuierliche) Entwicklungs- und Bewegungsform des Geisteslebens weitgehend auf zwei ganz einrache Strukturbedingtheiten des gesellschaftlichen Lebens zurückzuführen ist: auf das Vorhandensein von Generationen¹⁾ und — wie ich es im heutigen Vortrag andeuten möchte — auf das Vorhandensein des Phänomens der Konkurrenz.

Dies als Auftakt — meine Damen und Herren —, als Hinführung zum Thema. Erlauben Sie mir, daß ich jetzt, nachdem ich versucht habe, das Thema von einem weiteren Horizonte aus zu betrachten, das Blickfeld nunmehr einenge. Ich muß im Interesse der Konkretheit die Fragestellung spezialisieren und notwendigerweise einige vorbereitende Erklärungen vorausschicken.

Zunächst möchte ich — beinahe wie ein Arzt — das Demonstrationssubstrat, das Gegenstandsgebiet, an dem ich das Phänomen der Konkurrenz aufzuweisen habe, näher ins Auge fassen, es umgrenzen und in seiner Eigenart beschreiben.

Nicht im Gesamtgebiete des Geistigen, sondern nur im Gebiete des Denkens möchte ich die Rolle der Konkurrenz aufweisen. Aber auch hier nicht im Gesamtgebiete des Denkens, sondern nur in einem speziellen Bezirk soll dem Phänomen der Konkurrenz nachgegangen werden. Nicht etwa im Gebiete des exakt-naturwissenschaftlichen Denkens, sondern nur in jenem Bezirke des Denkens, das ich das Gebiet des *seinsverbundenen Denkens* nennen möchte. Zum *seinsverbundenen Denken* aber rechne ich das historische Denken (die Art und Weise, wie man sich Geschichte vorstellt und für andere darstellt), das politische Denken, das Denken in den Geistes- und Sozialwissenschaften und auch das Denken des Alltags.

Will man dieses Denken in aller Kürze charakterisieren, so muß man es dem Denken in den exakten Naturwissenschaften gegenüberstellen. Hierbei aber ergeben sich folgende Differenzen:

¹⁾ Vgl hierzu: Karl Mannheim: Das Problem der Generationen (Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie. Jahrg. VII. 1928. Heft 2 und 3. — Diese und die vorliegende Untersuchung hängen im obenangedeuteten Sinne, als Beiträge zu einer Soziologie des Geistes aufs engste miteinander zusammen.

a) beim seinsverbundenen Denken ragt das denkende Subjekt konstitutiv in das Denkergebnis hinein; b) die Ergebnisse der exakten Naturwissenschaften denkt der Idee nach ein »Bewußtsein überhaupt« in uns, die Ergebnisse des seinsverbundenen Denkens denkt, wie Dilthey es ausgedrückt hat, der »g a n z e M e n s c h«.

Was bedeutet das genauer angesehen? Man kann sich diesen Unterschied an einem einfachen Beispiel klarmachen: dem Denkergebnis $2 + 2 = 4$ sieht man es nicht an, wer es gedacht hat, wann es gedacht wurde. Demgegenüber wird man es dem seinsverbundenen Wissen nicht nur dem Inhalte, sondern auch der logischen Formung, der Kategorialapparatur nach anmerken, ob die gesellschaftlich-historische Welt vom Standpunkte der »historischen Schule« und ob sie vom »westlichen Positivismus« oder vom »Marxismus« aus gesehen wurde.

Hier muß eine wichtige Bemerkung eingeflochten werden: Nur wenn man von einer Methodologie her, die sich am Paradigma der exakten Naturwissenschaften orientiert, sich diesen Tatbeständen nähert, wird man geneigt sein, darin ein Manko des seinsverbundenen Denkens zu sehen. Man muß demgegenüber unserer Ansicht nach jedes Erkennen aus seiner innersten Eigenart heraus zu verstehen suchen. Daß bestimmte Erkenntnisse nicht absolut erfaßbar und formulierbar sind, bedeutet nicht, daß sie willkürlich, subjektiv, sondern nur, daß sie perspektivisch sind, das will aber besagen, daß nur bestimmten historisch-sozialen Bewußtseinsstrukturen bestimmte qualitative Eigenheiten am historisch lebendigen Objekte sich eröffnen. Diese Einsicht in die »Seinsrelativität« bestimmter Erkenntnisse — die unter anderen auch die phänomenologische Schule in ihrer Weise immer klarer herausarbeitet — führt keineswegs zu einem Relativismus, bei dem jeder bzw. keiner Recht hat, sondern zu einem Relationismus, wonach bestimmte (qualitative) Wahrheiten gar nicht anders als seinsrelativ erfaßbar und formulierbar sind. In unserem Falle besagt dies, daß bestimmte historischlebendige und in diesem Sinne qualitative Einsichten nur bestimmten historisch und sozial formierten Bewußtseinsstrukturen zugänglich sind, weshalb in diesem Gebiete auch der historisch-soziale Aufbau des Subjektes für die Erkenntnistheorie von Bedeutsamkeit wird.

Soviel über das Demonstrationssubstrat, über das seinsverbundene Denken. Und nun zum Problem.

Was wird behauptet?

Erstens, daß im Denken (nunmehr im seinsverbundenen Denken) die Konkurrenz aufweisbar, und zweitens, daß die Konkurrenz von mitkonstituierender Bedeutung ist. Will man auf die Behandlung dieser Probleme eingehen, so ist also die erste zu erklärende Frage die: Handelt es sich im Falle des Denkens, beim Ringen um die Wahrheit überhaupt um Konkurrenz?

Man kann bei unserer Problemstellung darauf gefaßt sein, daß der Gegner den Vorwurf macht, wir projizierten die Kategorien des Oekonomischen auf die Sphären des »Geistigen«.

Diesem Einwand gilt es zunächst zu begegnen. Ich bin der Ansicht, daß dieser Einwand, so plausibel er im ersten Augenblick erscheinen und so sehr er jenen Gemütern entgegenkommen mag, die im Gebiete des Geistes allein das Reich des absoluten, bedingungslosen Schöpfertums zu sehen geneigt sind, völlig fehlgreift.

Mir scheint der Tatbestand gerade umgekehrt zu liegen.

Hier wird nämlich nichts aus der Sphäre des Oekonomischen herausgehoben und verallgemeinert, sondern umgekehrt, als die Physiokraten und Adam Smith die bedeutende Rolle der Konkurrenz im Oekonomischen aufwiesen, entdeckten sie nur eine allgemeine soziale Beziehung im besonderen Elemente des Oekonomischen.

Das allgemein Soziale — im Sinne des immanenten Spiels der zwischen den Menschen waltenden lebendigen Kräfte — wurde zuerst sichtbar im Elemente des Oekonomischen, und wenn wir mit einem gewissen Nachdruck uns nicht scheuen, in ökonomischen Kategorien soziale Zusammenhänge im Geistigen zu formulieren, so liegt das daran, daß bisher noch immer im Oekonomischen am ehesten das Soziale gesichtet wurde. Das letzte Ziel muß sein, allmählich auch das spezifisch Oekonomische in der Kategorialapparatur abzustreifen, um das sui generis Soziale erfassen zu können.

Mit dieser Annahme also, daß im Geistigen, in unserem Falle im Elemente des Theoretischen, das Phänomen der Konkurrenz aufzufinden sei, soll nicht behauptet werden, daß das theoretische Gegeneinander nichts anderes sei als der Niederschlag der jeweiligen gesellschaftlichen Konkurrenz, son-

dern lediglich, daß im Elemente des theoretischen Gegeneinanders auch das Allgemein-Gesellschaftliche pulsiert.

Phänomenologisch ist das theoretische Gegeneinander eine Sphäre für sich und das soziale auch. Es genügt aber nicht, ständig vorsichtig alles zu trennen und über Sphärenkompetenzen zu wachen. Es gilt dem Ineinanderwirken, dem Zusammenleben dieser nur phänomenal und oft nur in der Unmittelbarkeit getrennten »Ebenen« nachzugehen. Hat man dies eingesehen, so wird die Frage lauten: Wie hängt das theoretische Gegeneinander mit dem sozialen Gegeneinander zusammen?

Ob unsere These stimmt, wonach im Elemente des Geistigen bzw. des seinsverbundenen Denkens das Konkurrenzphänomen aufweisbar ist, wird wohl am ehesten dadurch klar werden können, daß man versucht, die allgemein typischen Merkmale, die die Konkurrenz überhaupt charakterisieren, auch hier aufzuzeigen.

Versuchen wir dies, so zeigt sich, daß es sich beim historischen Denken wie beim seinsverbundenen Denken überhaupt um einen Wettbewerb verschiedener Parteien (1) mit der gleichen Zielsetzung (2) handelt und zugleich um eine Beziehung des »Auseinanders geringster Potenz« (3) — um mich auf die Wiesesche Definition zu berufen²⁾. Aber auch die übrigen Merkmale sind aufweisbar: die Konkurrenz hat die Tendenz in Konflikt auszuarten, in Kampf umzuschlagen oder aber in eine Beziehung des Miteinander sich umzuwandeln. Ich glaube es wäre nicht schwer, auch die von Oppenheimer³⁾ herausgearbeiteten beiden Typen der Konkurrenz, die des »feindlichen Wettkampfes« und die des »friedlichen Wettbewerbes« im seinsverbundenen Denken aufzuweisen. Und schließlich, was den sozialen Träger der Konkurrenz betrifft, so können auch hier Individuen, Gruppen und abstrakte Kollektiva diese Funktion übernehmen, und es ließe sich zeigen, wie weit das Denken und das in ihm sich auswirkende Prinzip der Konkurrenz sich je nachdem verschieden gestaltet, als die konkurrierenden Parteien Individuen oder Gruppen sind. So stellte u. a. der Amerikaner Ross⁴⁾ ganz brauchbare Beobachtungen, insbesondere über die Konkurrenz der Institutionen auf.

²⁾ Vgl. die Thesen v. Wises.

³⁾ Oppenheimer F., System der Soziologie. Jena 1922—27. Bd. I. S. XIV. 348, 370.

⁴⁾ E. A. Ross: Das Buch der Gesellschaft. Grundlagen der Soziologie und Sozialreform. (Deutsche Uebersetzung von Dr. Rosa Hilferding). Karlsruhe 1926. S. 186 ff.

Es ist also ohne weiteres einsichtig, daß die am allgemeinsoziologischen Phänomen Konkurrenz aufgewiesenen Merkmale auch beim seinsverbundenen Denken anzutreffen sind. Eine bestimmte Schwierigkeit bietet nur die Tatsache, wie man der Forderung nach einer notwendigen Gemeinsamkeit der Zielsetzung bei der Konkurrenz hier nachkommen soll. Wie lautet die angemessene Formulierung der Konkurrenz im Gebiete des Denkens? Wie läßt sich das seinsverbundene Denken definitionsmäßig so charakterisieren, daß das soziologische Moment der Konkurrenz in den Vordergrund tritt? Was kann ferner bei der Konkurrenz im seinsverbundenen Denken als die gemeinsame Zielsetzung der Gegner aufgefaßt werden?

Die Parteien konkurrieren offenbar um den Besitz der richtigen (sozialen) Sicht oder zumindest um das Prestige des Besitzes der richtigen (sozialen) Sicht.

Um diese gemeinsame Zielsetzung noch plastischer auszudrücken, wähle ich folgende Formulierung: Die konkurrierenden Partner ringen stets um die öffentliche Auslegung des Seins, wobei der Ausdruck »öffentliche Auslegung des Seins« eine Prägung des Phänomenologen Heidegger ⁵⁾ ist, von dem ich hier eigentlich nur den Ausdruck übernehme, und der sich als Philosoph höchst wahrscheinlich gegen die hier vorgetragene soziologische Theorie sperren würde.

Meine Damen und Herren, philosophisch betrachtet mögen die Dinge anders liegen, vom Standpunkte der Gesellschaftswissenschaft ist jedes historische, weltanschauliche, soziologische Wissen — auch wenn es die absolute Richtigkeit und Wahrheit selbst sein sollte — eingebettet und getragen vom Macht- und Geltungstrieb bestimmter konkreter Gruppen, die ihre Weltauslegung zur öffentlichen Weltauslegung machen wollen.

In dieser Beziehung bildet auch die Soziologie, bilden auch die Geisteswissenschaften keine Ausnahmen, sie sind mit modernen wissenschaftlichen Mitteln ausgebaute Fortsetzungen des alten Kampfes um die Beherrschung der öffentlichen Auslegung des Seins. Es bleibe dahingestellt, ob die früheren Weltauslegungsarten purer Glaube und Aberglaube waren und unsere Weltanschauung allein die wissenschaftliche und richtige ist, — auch wenn man das unbedingt bejaht, muß man zugeben, daß die

⁵⁾ M. Heidegger: Sein und Zeit. Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. Halle a. d. S. 1927. Bd. VIII.

Strukturformen des Aufkommens wissenschaftlicher Auslegungen und ihre Expansion von derselben Art sind, wie das Aufkommen und die Expansion älterer Weltauslegungsversuche: Auch die »richtige«, »wissenschaftliche« Auslegung des Seins entsteht nicht aus purer kontemplativer Wißbegier, sondern sie erfüllt die ursprüngliche und uralte Funktion der Weltorientierung. Sie kommt auf und existiert genau wie jene im Elemente des Spiels lebendiger Kräfte.

Diese öffentliche Weltauslegung aber in ihrer jeweils sich durchsetzenden Gestalt ist entscheidend für das äußere und innere Sein einer jeden historischen Seinsstufe. Es handelt sich bei unseren Ueberlegungen nicht einfach um die sogenannte »öffentliche Meinung«, die auch im herrschenden Sprachgebrauch als eine Oberflächenerscheinung des geistigen Lebens empfunden wird, sondern um eine alle Poren des Daseins ausfüllende, die Außenwelt und unser Innenleben erfassende Sinngebung.

Der Mensch, wenn er in der Welt und nicht absolut bei sich ist — und ob ein solches absolutes Bei-sich-sein ohne Beziehung auf die jeweilige Auslegung des Seins möglich ist, bleibe hier unerörtert —, steht nicht in einer Welt überhaupt, sondern in einer in einem bestimmten Sinne ausgelegten Welt.

Der Philosoph (Heidegger) nennt dieses öffentlich auslegende Subjekt »das Man«. Es handelt sich um jenes »Man«, das in den französischen Ausdrücken »que dit-on?« und »que dira-t-on?« anklingt, aber nicht nur um jenes »Man«, das den Klatsch und das Gerede schafft, sondern zugleich um jenes profundere Etwas, das die Welt, sei es in ihrer Oberflächenschicht, aber genau so in ihrer Tiefenlage, — stets in irgendeinem Sinne auslegt und uns in irgendeiner vorgebildeten Gestalt begegnen läßt. Wir treten mit der Geburt in diese bereits irgendwie ausgedeutete und von Sinngebungen lückenlos erfüllte Welt. Was Leben sei, was Geburt und Tod, was man von einem Gefühl, was man von einem Gedanken zu halten habe, das ist bereits mehr oder minder eindeutig festgelegt: irgendetwas, dieses »Man«, ging uns voraus und ist scheinbar besorgt, daß in dieser Beziehung für uns nichts mehr zu tun übrig bleibe.

Der Philosoph sieht dieses »Man«, dieses geheimnisvolle Subjekt, es interessiert ihn aber nicht, wie dieses »Man« zustande kommt. Aber gerade hier, wo der Philosoph aufhört zu fragen, beginnt das soziologische Problem.

Die soziologische Analyse zeigt, daß diese öffentliche Auslegung des Seins nicht einfach da ist, sie wird auch nicht ausgedacht, sondern es wird um sie gerungen. Nicht kontemplative Wißbegier leitet hierbei das Interesse; die Weltauslegung ist zu meist Korrelat der Machtkämpfe einzelner Gruppen. Stellt man sich nun in diesem Sinne die Frage, wie dieses »Man«, diese öffentliche Auslegung des Seins im einzelnen zustande kommt, so würde ich als zeugende Faktoren vier Typen sozialer Prozesse fixieren:

Die öffentliche Auslegung des Seins kann zustande kommen

I. auf Grund eines K o n s e n s u s , auf Grund einer spontanen K o o p e r a t i o n der Einzelnen und der Gruppen,

II. auf Grund der M o n o p o l s i t u a t i o n einer auslegenden Gruppe,

III. auf Grund der Konkurrenz vieler Gruppen, die ihre besondere Seinsauslegung durchsetzen wollen. (Wir wollen diesen Fall den der a t o m i s i e r t e n K o n k u r r e n z nennen, wenn auch hinzuzufügen ist, daß es niemals zu einer absoluten Atomisierung kommt, in der Individuen mit Individuen oder zusammenhanglose Gruppen mit entsprechend isoliert gedachten Gruppen zu konkurrieren hätten),

IV. auf Grund der K o n z e n t r a t i o n mehrerer vorher atomisiert auftretender Konkurrenten zu einem Standorte, wodurch sich die Konkurrenz in der Gesamtheit auf wenige immer mehr herrschend werdende Pole reduziert.

Sie sehen, auch die öffentliche Seinsauslegung kommt, genau so wie die Objektivationen der übrigen Gebiete, durch soziale Beziehungen und Prozesse zustande.

Es gilt nun diese vier typischen Fälle durch Beispiele zu belegen, zugleich aber auch zu zeigen, daß die Art und Weise des sozialen Entstehens eines Weltbildes in dessen inneren Aufbau dermaßen hineinragt, daß, wenn wir einmal solche wissenssoziologischen Zusammenhänge methodisch erforscht haben werden, jeder Kenner auf Grund einer einfachen Analyse der Struktur des jeweils vorliegenden Denk- und Weltbildes feststellen können wird, ob es auf Grund der atomisierten Konkurrenz einzelner auslegender Gruppen oder auf Grund eines Konsensus oder aber auf Grund einer Monopolsituation zustande gekommen ist.

Noch eines ist vor auszuschicken. Die erwähnten Typen sind

reine Typen. Jedes nur einigermaßen komplizierte Zeitalter, jede nur einigermaßen komplizierte Gesellschaft weist die Koexistenz und gegenseitige Durchdringung mehrerer solcher Typen auf, — zumeist aber dominiert ein Typus. In dem Falle sprechen wir von der Herrschaft der betreffenden dominierenden Auslegungsstruktur.

Ich beginne die Charakteristik der vier Typen:

Der erste Typus, das auf Konsensus basierte Denken, ist rein auffindbar in sozial homogenen Schichten oder Gesellschaften, deren Erfahrungsraum und Erfahrungsbasis einheitlich ist und in denen der zum Denken treibende Grundwille bei allen Individuen gleichgerichtet ist.

Die Voraussetzung des Zustandekommens einer solchen Denkweise ist weitgehend die Statik der Verhältnisse. Sie ermöglicht es, daß einmal bewährte und festgelegte Erfahrungsschemata immer wieder anwendbar bleiben, daß die tradierte Weisheit sich stets mit der Umwelt in Deckung befindet, und daß jene kleinen Anpassungsvorgänge der ererbten Erfahrungsformen, die auch in einer solchen Statik notwendig werden, ohne Schwierigkeiten und ohne reflexiv werden zu müssen, sich vollziehen.

Voraussetzung ist ferner auch hier, jene reale geistige Demokratie, die in solchen ureinfachen Verhältnissen vorliegt, wo jeder diese tradierte Weisheit mitzudenken, neuen Verhältnissen anzupassen vermag: ein jeder ist Träger der in der Tradition vorgegebenen Beobachtungsintention. Die äußeren Merkmale eines solchen Wissens sind ablesbar an den Gebilden der Volksweisheit, der Mythen, Weistümer, der Sprichwörter. Es fällt zunächst ihre Struktur auf, das Undialektische an ihnen. Das »Es« in uns beobachtet, regelt die Welt. »Es ist so« heißt es in den Sprichwörtern (in diesem Sinne zumindest sprechen sie uns an), als Niederschlag, Ausdruck eindeutig-undialektischer Lebenserfahrung. »Es soll so sein« heißt es in den enuntiativ gehaltenen und lebendigen Vorschriften und Gesetzen der durch Tradition sanktionierten Bräuche und Sitten.

Ganz stirbt dieses Denken nie ab, es ist auch heute in unserer Gesellschaft vorhanden, in Lebenskreisen, die sich von der alles mitreißenden Dynamik der Moderne ganz oder zum Teil fernzuhalten vermocht hatten. Aber auch — und dies ist noch viel wichtiger — in unserem durch und durch dynamisierten Bewußtsein gibt es noch Denk- und Erlebnisformen, die auf solche

Umweltsbeziehungen zu reagieren haben, die von der modernen Dynamik noch nicht ergriffen, nicht in Mitleidenschaft gezogen worden sind.

Die Lebensweisheit des Alltags, die den Umgang mit den einfachsten Dingen des Lebens wissensmäßig formuliert, besitzt diesen »es«-Charakter. Die meisten Sprichwörter repräsentieren diesen Typus und sind dem Konsensus-Wissen auch dann zuzurechnen, wenn auch die Theorie vom »gesunkenen Kulturgut« (wie sie etwa H. Naumann⁶⁾ vertritt) für einen großen Teil von ihnen zutrifft. Diese Lehre behauptet nämlich, daß die Sprichwörter genau so wie der größte Teil der sonstigen Volkskultur gesunkenes Gut herrschender Bildungsschichten sei und man dem Volke nur eine zeitlich stets nachhinkende Rezeption und Umformung des übernommenen Kulturgutes zuschreiben könne. Wie dies auch von Fall zu Fall stehen mag, ob die Sprichwörter von oben nach unten oder von unten nach oben wandern, sie affizieren in uns gleichmäßig stets dieselbe Bewußtseinshaltung — eine Bewußtseinshaltung, deren Vorhandensein auch diese Theorie anerkennt und die sie als »primitiven Gemeinschaftsgeist« bezeichnet. Die F o r m u n g der Sprichwörter, von wo auch ihr Inhalt kommen mag, entspricht u. E. stets diesem konsensusartigen Untergrund aller Erfahrung in uns, der unserer Ueberzeugung nach das »Volk« beinahe ganz, uns aber nur zum Teil beherrscht.

Da gerade diese an die Welt der Sprichwörter gemahnenden einfachsten Beziehungen es sind, die die Welt des Kindes ausmachen, wächst das menschliche Bewußtsein ursprünglich in eine solche »Es«-Struktur hinein und behält sie auch auf späterer Stufe bei, sofern sie mit solchen urtümlichen Beziehungen in Berührung kommt. Denn es hat zwar manchmal den Anschein, als ob die sich stets überholende Dynamik der Gegenwart die Gesamtheit unserer Lebensbeziehungen (und in enger Verflechtung damit, die Gesamtheit unseres Bewußtseins) erfaßte; dem ist aber doch nicht ganz so, und eine genauere Beobachtung zeigt zumindest, daß es nicht in angenommenem Maße der Fall ist. Es bleibt aller Dynamik zu Trotz (auch beim Großstadtmenschen, der ja diese Dynamik in erster Reihe mitzumachen gezwungen ist) eine ganz breite Schicht der ureinfachen Beziehungen und

⁶⁾ H. N a u m a n n: Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig. 1922. S. 1 ff. 137 ff.

Verhandlungen des VI. Soziologentages.

der dazugehörigen Ureinstellungen bestehen. Der Gehalt der täglichen Lebensklugheit etwa, daß, wo zwei sich streiten, der dritte den Vorteil davon hat, bleibt in einer allgemeinen Evidenz genau so unbezweifelt bestehen, wie es Stimmungen der Heimlichkeit einerseits und Urängste auf der anderen Seite gibt, die jeder Dynamik zu Trotz im Grunde sich wenig ändern. Aber gerade in der relativen Beständigkeit dieses »Lebensfonds« wurzelt unser Sekuritätsempfinden, wir wären ja an der Dynamik und Unbeständigkeit unserer allgemeinen Verhältnisse und der dazugehörigen Bewußtseinswandlungen schon längst irre geworden, gäbe es nicht diese relative Stabilität der ureinfachen Beziehungen. Das Problematischwerden der komplizierteren Beziehungen erträgt man, wenn der Urbestand eine Sekurität und Stabilität aufweist, oder zumindest eine solche vortäuscht.

Den zweiten Typus repräsentiert jenes Wissen, das auf die Monopolsituation einer (zumeist ständisch abgeschlossenen) Schicht basiert ist. Die mittelalterlich-kirchliche Weltauslegung, die chinesische Literatenweisheit usw. gehören hierher.

Diese Monopolsituation kann garantiert sein durch rein intellektuelle Mittel, oder durch außerintellektuelle Machtinstrumente, zumeist aber durch beide.

Im Mittelalter beruhen die intellektuellen Garantien der Monopolsituation auf ganz einfachen Tatbeständen, auf der Tatsache, daß

- a) nur die Kleriker lesen und schreiben können,
- b) daß das Latein die Bildungssprache ist, und daß
- c) nur wer beides beherrscht in der Lage ist, an die Quellen der Wahrheit (Bibel und Tradition) heranzutreten.

Dieses Denken hat, von außen gesehen, eine tiefe Verwandtschaft mit dem Konsensus-Wissen. Beide haben sie eine gemeinsame Voraussetzung, die strukturelle Statik des Gesellschaftskörpers, wobei strukturelle Statik nicht Ereignislosigkeit bedeutet, — beiden ist die Homogenität der Denkbasis und die Abgeschlossenheit des Sensibilitätskreises gemeinsam.

Unter Sensibilitätskreis aber verstehe ich die Weite und den Umfang jener Erlebnisbezirke, in denen die dem Wissen voraus-eilende, dieses überhaupt erst inhaltlich sättigende Intuition jeweils aporetisch, zuverlässig und der Tendenz nach für alle mitvollziehbar funktioniert. So hat eine Jäger- oder Bauernge-

meinschaft der Natur gegenüber, eine Handwerker Gilde der Werkwelt, eine bestimmte religiöse Gemeinschaft den auf Ekstase abzielenden Innenerfahrungen gegenüber, eine homogen-orientierte Sensibilität. Der Unterschied zwischen der Einheitlichkeit einer auf Monopolsituation basierten und einer auf Konsensus basierten Erfahrungsgemeinschaft scheint darin zu liegen, daß die erstere durch künstliche Mittel ihren einheitlichen Charakter bewahrt, die letztere aber durch sozialverankerte organische Garantien im Rahmen der Einheitlichkeit, Homogenität und inneren Geschlossenheit zu bleiben imstande ist.

Die Denkbasis ist in einem auf Monopolsituation basierten Denken vorgegeben, in geheiligten Büchern niedergelegt. Das Denken bewegt sich vorwiegend in Textinterpretationen und nicht im Gebiete der Seinsinterpretation, und ist sie vorhanden, so erhält auch die Seinsinterpretation mehr oder minder einen textinterpretativen Charakter. Das Denken besteht hier im wesentlichen darin, daß man jede auftauchende neue »Tatsache« in eine vorgegebene, herangebrachte *Ordo* eingliedert, was zu meist durch Interpretation oder Uminterpretation der »Tatsache« gelingt.

Von hier ist der teleologische und interpretative Charakter dieses Denkens verstehbar. Das beste Beispiel für eine solche *Ordo* ist etwa die »Summa« des Thomas von Aquin.

Bei ihm handelt es sich um eine grandiose Durchdenkung der *Ordo*. Was dabei zunächst auffällt, ist die scheinbar dialektische Denkweise. Die Art und Weise, wie hier Thesen stets gegen Einwände durchgesetzt werden, das erinnert zumindest an Dialektik. Doch scheint mir dies keine wahre Dialektik in dem Sinne zu sein, daß in den Positionen wirkliche Polaritäten des Lebens kämpfen, sondern es werden in erster Linie jene Unstimmigkeiten aus dem Wege geräumt, die noch aus der vorangehenden Stufe der Konkurrenz mehrerer weltauslegenden Gruppen entstanden sind, als die Monopolsituation der zur Herrschaft gelangten Ansicht noch nicht festgelegt war.

Bei der Beurteilung dieser Dinge ist überhaupt ein Umstand nicht außer acht zu lassen: Einheitlichkeit der Denk- und Erlebnisbasis bedeutet nicht, daß man nicht streitet — im Gegenteil, im Mittelalter wird höchst intensiv gestritten und diskutiert —, nur bewegt sich diese Diskussion in einem vorher abgezielten Bereich. Bestimmte religiöse Forderungen sind unbe-

stritten, und eine bestimmte Methode der Formulierung und Mitteilung ist weitgehend kodifiziert. Man muß es stets im Auge behalten, wieviel Gemeinsames trotz des Streites hier noch immer stillschweigend vorausgesetzt ist.

Im Mittelalter finden wir beide Arten der bisher charakterisierten Typen (Konsensus und Monopolsituation), beide können sich parallel entfalten, da — wie erwähnt — die ihnen gemeinsame wichtigste Seinsvoraussetzung gegeben war: die strukturelle Statik des Gesellschaftskörpers. Solange die vorherrscht, existieren sie nebeneinander und teilen ihren Spielraum.

Aber schon hier bereitet sich eine Situation vor, die für die weitere Denklage von entscheidender Bedeutung werden sollte. Es gibt schon in diesem Zustande bereits eine zweifache Art der Auslegung der Welt: eine offizielle, bildungsmäßige und eine alltäglich konsensusartige. Diese Dualität gibt es wieder in einer zweifachen Weise, zunächst in Gestalt einer sozialen Differenzierung. — Bestimmte Schichten leben primär für die bildungsmäßige Auslegung der Welt und andere wieder in der konsensusartigen Lebenserfahrung ihres besonderen Lebenskreises. Dieselbe Dualität aber, die im sozialen Raume in Gestalt einer sozialgeistigen Differenzierung vorhanden ist, ist zugleich auch im Bewußtsein des Einzelnen aufweisbar. Auch der Einzelne erlebt potentiell, bald auf der Bildungsebene, bald aber in der spontan tradierten Reaktionsweise seines zumeist ständischen Lebenskreises die Welt. Man denke an die spezifisch höfische oder handwerksmäßige Mentalität in ihrer gleichzeitigen Präsenz und Geltung neben der kirchlichen Weltauslegung.

Das weitere gegenseitige Verhältnis dieser beiden Auslegungsarten (der monopolistisch kirchlichen und der konsensusartigen institutionsfremden) bildet aber gerade das zentrale Problem der weiteren Entwicklung. In dieser kann sich die Monopolsituation der kirchlich offiziellen Weltauslegung nicht halten, sie zerfällt an den Spannungen des immer dynamischer werdenden gesellschaftlichen Daseins. Im selben Moment aber, wo diese Katastrophe erfolgt, erscheinen in einer Art von Doppelbewegung die Erben. Wir sehen zunächst die Aspiranten auf die nunmehr bereits säkularisierte bildungsmäßige Auslegung der Welt: die neuen Eliten der Humanisten (die die Bildungsdistanz aufrecht erhalten wollen). Zugleich erscheint aber auch die Laienweisheit im Sinne der konsensusartigen real-geistigen Demokratie auf

dem Plane, mit der Absicht, die offizielle Seinsauslegung zu verdrängen.

Das stets anders sich gestaltende Gegeneinander der Bildungseliten und im Gegensatz dazu die Aspirationen der Laienansicht charakterisieren aber bereits die darauffolgende Epoche, die in ihrer grundlegenden Struktur dem nächsten Typus entspricht.

Als dritten Typus wollen wir die atomisierte Konkurrenz anführen. Sie stellt — wie erwähnt — die Periode nach der Erschütterung der Monopolsituation der kirchlichen Weltauslegung dar und ist im wesentlichen dadurch charakterisiert, daß viele isolierte Lebenskreise sich anheischig machten, die Erbschaft der offiziellen Weltauslegung zu übernehmen. Eine absolute Monopolstellung in dem Sinne, daß alle Widerstände besiegt worden wären, hatte ja auch die Kirche selbst zur Zeit der Blüte ihrer Vorherrschaft nicht. So hatte sie zunächst in ihrem eigensten Kreise die inneren Opponenten im Zaume zu halten. Man kann aber hier von einer eingekapselten Opposition reden: so z. B. etwa von einer inneren Opposition der städtischen Mystik, des Franziskanerordens usw.

Wie aber schon auf dieser Stufe Denkdifferenzen der dahinterstehenden konkurrierenden Gruppen parallel laufen, das beweist die durch Honigsheim ⁷⁾ gemachte Beobachtung, daß ganz bestimmte soziale Einheiten den Realismus und ganz anders geartete den jüngeren Nominalismus vertreten. Realismus war der Denkstil der Kirche als Besitzerin der Macht des damals vorhandenen umfassendsten Vergesellschaftungsgebildes, der jüngere Nominalismus wurde dagegen getragen von den kirchlichen Mittel- und Unterinstanzen Bistum, Pfarrei usw. Schon hier läßt sich eine Parallelität, ein Entsprechen aufweisen zwischen Denkstil und Gruppenkonkurrenz, die Träger der sozialen Antithetik sind zugleich Träger der in der Geistesgeschichte aufweisbaren Antithetik — nur daß es sich hier um Vorformen einer später viel handgreiflicher werdenden Situation handelt.

Einen gefährlichen Gegner bekam die Kirche im aufsteigen-

⁷⁾ P. Honigsheim: Zur Soziologie der mittelalterlichen Scholastik. Die soziologische Bedeutung der nominalistischen Philosophie. In der »Erinnerungsgabe« für Max Weber, München-Leipzig. 1923. Bd. II. S. 175 ff. Vgl. ferner die verschiedenen Aufsätze H.s im von M. Scheler herausgegebenen Sammelband »Versuche zu einer Soziologie des Wissens«. München-Leipzig. 1924.

den absoluten Staat; dieser wollte genau wie die Kirche durch Monopolisierung der Bildungsmittel — diesmal der Wissenschaft — die offizielle Weltauslegung in die Hand nehmen. Honigsheim weist die der kirchlichen Scholastik völlig verwandte Struktur dieses Denkens auf und nennt gerade auf Grund dieser strukturellen Verwandtschaft auch dieses staatlich monopolisierte Denken »Scholastik«.

Universitäten und Akademien (zur Soziologie der letzteren hat Diltheys⁸⁾ Forschung viel Interessantes beigetragen) sollten nunmehr ein konkurrierendes Monopol der kirchlichen Weltauslegung gegenüber bedeuten.

Aber noch viel wichtiger als diese institutionell garantierten Denkweisen sind die in ihrer Bedeutung für die öffentliche Weltauslegung immer ausschlaggebender werdenden Lebenskreise.

Auch früher gab es — wie wir sahen — ein »unoffizielles« alltägliches Erleben und Denken, nach Ständen und Landschaften verschieden, es beanspruchte aber nicht — solange die Kirche diese Rolle für sich allein in Anspruch nahm — sich an die Stelle der offiziellen Weltauslegung zu setzen.

Es liegt bereits ein demokratisierender Zug darin, daß die Weltauslegung des Laienverstandes den Anspruch erhebt, zur offiziellen Weltauslegung zu werden. Am klarsten ist diese Bewegung sichtbar und erfaßbar im Anspruch der protestantischen Sekten, die Bibelauslegung in eigene Hand zu nehmen. Es ist hier nicht der Ort, alle jene verschiedenen *Lebenskreise*, die für die öffentliche Weltauslegung immer wichtiger werden und in der Tat um die Vorherrschaft bei der Weltauslegung konkurrieren, aufzuzählen. Vom Zusammenbruch des »Monopols« der Kirche bis zur französischen Revolution vermehrt sich nur ihre Zahl.

Bald ist es der Hof und der ihm angegliederte sogenannte »Hofadel«, der in Lebensstil und Denkweise tonangebend sein will, bald sind es Patriziat, Großbürgertum und haute finance (man denke an ihre Salons), die zum Teil den Hof bzw. den Adel nachahmend, meistens aber auf eigene Geltung pochend eine arteigene Seelenhaltung und eine ihr zugehörige Denkweise herausbilden. Zeitlich später tritt das mittlere und kleine Bürgertum auf, wobei noch früher das Pfarrhaus Strahlungszentrum

⁸⁾ W. Diltheys »Gesammelte Schriften«. Berlin-Leipzig 1927. Bd. IV.

eines spezifischen Lebensgefühls war. Aber all dies sind nur flüchtige Andeutungen aus einer Fülle der verschiedenst gearteten Lebenskreise, die das immer differenzierter und abgestufter werdende Leben aus sich herausstellt. — Wir überspringen die detaillierte Beschreibung dieser in so viele konkurrierenden Gruppen zerfallenden Welt und versuchen lieber die Grundzüge jener Denkweise zu schildern, die dieser Konkurrenzstufe entspricht.

Zunächst ist die Eigenart dieses Denkens negativ zu erfassen: Es geht diesem Denken zumeist nicht mehr um eine Eingliederung der neuen Tatsachen in eine vorgegebene Ordnung. Im extremen Fall: Kein Glaube und keine Autorität sollen bei der Beurteilung der Dinge führend sein.

Des Descartes Verhaltungsweise ist in dieser Beziehung in der Tat paradigmatisch. Alles zu bezweifeln, was vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht standhält, das eigene Denken bis in die letzten Voraussetzungen klar übersehen zu können, das ist das Ideal — eine Verhaltungsweise, die plötzlich der Erkenntnistheorie einen Primat einräumt.

Man wollte voraussetzungslos denken, das will besagen, man wollte nur die unumgänglichen Voraussetzungen mitmachen, die die Vernunft überhaupt setzt. Man war auf der Suche nach diesen letzten Voraussetzungen. Nur langsam setzte sich dieses Programm durch, aber je mehr es sich verwirklichte, um so klarer mußte es werden (was man zunächst nicht übersah), daß man de facto gar nicht in denselben Formen dachte. Es stellte sich hierbei heraus, daß man in Manchester ganz anders dachte, als in den deutsch-pietistischen Kreisen, in den französischen Salons wiederum anders, als an den deutschen Universitäten. Dabei bedeutete ein jeder Lebenskreis zugleich ein anderes Gesichtsfeld.

In die Problematik der Logik umgesetzt, vom Standpunkte des entsprechenden Denkstils bedeutet das aber Folgendes: Je nach der Verschiedenheit des Lebenskreises und des dazugehörenden Gesichtsfeldes erlangen stets andere Seinsbezirke paradigmatische Bedeutung und damit zugleich die ontologische Dignität des »wirklich Seienden«⁹⁾. Jede Seinsregion fördert aber eine bestimmte Erkenntnishaltung, eine bestimmte Denkweise,

⁹⁾ Ueber die soziale Differenzierung der Ontologie vgl. Karl Mannheim: Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Bd. 57. S. 489 ff.

eben jene, die die adäquate Zugangsweise zum besonderen eben in Frage stehendem Objektbereich darstellt. Zur ontologischen Dignität eines bestimmten Seinsbezirkes tritt die Lehre von der erkenntnistheoretischen Dignität bestimmter Arten des Erkennens. (Man denke an die erkenntnistheoretische Höchstbewertung der exakt-naturwissenschaftlichen Erkenntnis in der Moderne.)

Denn das konkrete Denken ist wirklich viel reichhaltiger als die Schullogik uns darstellen möchte; mit dem Satz vom Widerspruch und noch ein paar verwandten formalen Bestimmungen ist das wirkliche Denken bei weitem nicht charakterisiert. Das Denken ist vielmehr auch in seiner logischen Struktur unendlich vielgestaltig, und diese seine Vielgestaltigkeit hat in erster Reihe ihre Wurzel in jenen Grundschemen, die das Denken sich jeweils ausbildet, um der Mannigfaltigkeit eines Seinsbezirkes Herr zu werden. Konkrete Denkschemata, Denkmodelle (wie sie die moderne Naturwissenschaft nennt), charakterisieren in erster Reihe die verschiedenen Denkweisen und diese Denkmodelle fallen je nach der Wahl ihrer *U r o r i e n t i e r u n g* in verschiedenen Gegenstandsbereichen verschieden aus.

War in Manchester (das Beispiel ist selbstverständlich in symbolischem Sinne zu nehmen) etwa die Oekonomie das Gebiet der Urfahrung und lebte und dachte man dort von Orientierungsschemata, Denkmodellen her, die diesem Lebensbezirk und dieser Gegenstandsstruktur angepaßt waren, so war in pietistischen Kreisen das Erweckungserlebnis das Paradigma, die Urfahrung. Versuchte man in Kreisen, die sich an der Wirtschaft orientierten, die Geschichtsstruktur vom ökonomischen Paradigma her zu erfassen, so setzte in Deutschland eine an Erweckungserlebnissen orientierte Geschichtsdeutung ein. (Man denke an Joh. v. Müller, Ranke, Hegel usw. Die religiösen Ursprünge der Hegelschen kategorialen Apparatur bei der Geschichtsbetrachtung sind ja neuerdings klar herausgearbeitet worden.)

Zu diesen eben nur beispielsweise hervorgehobenen vorbildlichen Erlebnissen bestimmter Lebensbezirke kamen noch andere zum Teil schon von früher her daseiende, aber auch neu herausgestellte Paradigmata hinzu, und so haben wir nebeneinander Denker, die das Erfahrungsschema »Mechanismus«, und andere, die das Erfahrungsschema »Organismus« usw. an die

Dinge herantragen und zur universellen Erklärungs- und Deutungsmethode machen wollen. Die verschiedenen Lebenskreise lancierten verschiedene Orientierungsformen, und so kämpfen in der Methodologie letzten Endes paradigmatische Urfahrungen bestimmter Lebenskreise.

Es gehört zur Struktur der Demokratisierung des Geistes, daß hierbei jede Partikularansicht die Aspiration hat, zum universellen Auslegungsschema zu werden, und es gehört zur Soziologie des Geistes, zu sehen, daß auch in der Methodologie — im Gewande der Denkschemata — letzten Endes soziale Kräfte und Impulse sich gegenüberstehen ¹⁰⁾.

Das Endergebnis jenes Prozesses, der in einer atomisierten Konkurrenz der Lebenskreise den vorgegebenen Ordo der Monopolsituation immer mehr negierte und allein von den letzten Voraussetzungen der Vernunft her denken wollte, war also (was man nicht immer zugeben wollte und erst jetzt für uns wirklich ersichtlich wird), daß man auf dieser modernen Stufe des Denkens nicht aufzuweisen hatte

- a) einen einheitlichen axiomatischen Anfang,
- b) eine einheitliche Werthhierarchie, und
- c) nur grundverschiedene Erkenntnistheorien und Ontologien.

Alles schien auseinanderzufallen, als lebte man gar nicht in ein und derselben Welt. An Stelle des Ordo trat die multipolare Weltansicht, die von mehreren Standorten her versucht, denselben neuauftauchenden »Tatsachen« gerecht zu werden.

Dieser der Tendenz nach sich immer mehr auf Spaltungen hin bewegenden atomisierten Konkurrenz gegenüber, setzte der vierte Typus ein, in dessen Aera wir uns heute weitgehend befinden: ein Konzentrationsprozeß der konkurrierenden Standorte.

Auch hier gelingt es uns am leichtesten, jene Seite des Geistigen, auf die es uns diesmal ankommt, zu klären, wenn wir auf analoge Prozesse im Gebiete des Oekonomischen hinweisen. Genau wie im Oekonomischen weitgehend mit Hilfe der Konkurrenz verschiedene Märkte (die zunächst isoliert für sich bestanden) interdependent werden, was in der immer auffallender werdenden Interdependenz der Preise sich ausdrückt, oder aber

¹⁰⁾ Man vergleiche als Beleg hierfür nur die methodologische Diskussion unseres Vereins am vorangehenden Soziologentag. Verhandlungen des Fünften Deutschen Soziologentages. Tübingen 1927. S. 119 ff.

— um ein anders geartetes Beispiel zu bringen — am Arbeitsmarkt an Stelle der Einzelgegnerschaften allmählich Unternehmerverbände und Arbeiterorganisationen erscheinen, so erhalten auch im Geistigen die vielen lokalen und partialen Gegnerschaften immer mehr die Tendenz, einerseits interdependent zu werden, andererseits in konzentrierte Polaritäten sich zu gliedern. Die immer deutlicher werdende Polarisierung auf die schlagwortmäßig bereits erfaßbare Gegnerschaft Rationalismus—Irrationalismus hin hat hier ihren Ursprung. Man kann nun verfolgen, wie zum Teil an und für sich ganz verschiedene »Irrationalismen« (partikularistischer Irrationalismus des ständischen Denkens dem Absolutismus gegenüber, der romantische Irrationalismus der Individualität und der Persönlichkeit, der pietistische Irrationalismus der anstaltsmäßigen Bindung der Kirche gegenüber usw.)¹¹⁾ sich finden und unter der Flagge der Irrationalität der »Rationalisierung« gegenüber überhaupt gemeinsame Front machen.

Genau so aber wie der Laie im Gebiet des Oekonomischen nur die einzelnen Märkte sieht, die für die Unmittelbarkeit auch weiterhin bestehen bleiben, der Nationalökonom aber bereits den einen interdependenten Weltmarkt sich durchsetzen sieht, so muß der Blick des Soziologen auch die Unmittelbarkeit transzendieren und hinter den Kämpfen der einzelnen Schulen und Lokalgegnerschaften die letzten Endes wichtigen Polaritäten erfassen. Die Partialgegnerschaften im Sinne der Kämpfe der einzelnen Lebenskreise und Schulen gehen immer mehr in die Polaritäten großer entscheidender geistiger Strömungen und auf sie antwortende Gegenströmungen auf.

Und hiermit kommen wir zum Problem der Funktion der Geistesströmungen in der innersten Entwicklung. Geistesströmungen gab es auch früher, aber eher als eine Expansion, Emanation bestimmter Einstellungen, Formungsprinzipien usw. Auch gab es schon früher die Tatsache, daß Strömungen Gegenströmungen auslösten. Keine der früher vorhandenen Geistesströmungen aber war so eindeutig funktionell strukturiert und stand dermaßen im Zeichen einer eindeutigen Konzentration und Polarisierung der Lebenslemente zugleich, wie dies in der neuesten Entwicklung der Fall ist.

Die Welt war eben noch niemals der durchorganisierenden

¹¹⁾ Ausführlicheres findet man hierüber in meiner Untersuchung: »Das konservative Denken«. a. a. O.

Kraft der Wirtschaft zufolge zu einem kohärenten Körper verwachsen gewesen, und niemals bildeten sich früher im selben Sinne analoge Strukturlagen im sozialen Raume. Das ist aber immer mehr die Funktion der Geistesströmungen geworden: eine Lebensform, eine Denkhaltung, — die in einem eng umschriebenen Bezirke des Lebens entstanden war und dort eine typisch problematische Lebens- und Seinslage, wenn auch nur zeitweilig, löste oder künstlerisch zum Ausdruck brachte —, in alle Gegenden des sozialen Raumes zu führen, wobei alle analogen Lebenslagen diese Reaktions- und Denkweise oder diese Art der Gestaltung rezipierten, die entgegengesetzt strukturierten Lebenslagerungen aber um so eindeutiger ihre gegensätzliche Stellungnahme und Prägung in Gegenströmungen zum Ausdruck bringen konnten.

Zwei wichtige Phänomengruppen werden (in einer Doppelbewegung gleichsam) durch diese Sachlage hervorgerufen. In der einen Beziehung wirkt eine Geistesströmung, nachdem sie einmal in einem lokal bestimmten, konkreten Lebenskreise entstanden ist und von dort aus expandiert, mediatisierend auf die analogen, aber in ihrer Konkretheit dennoch anders gefärbten, anders substantiierten Wollungen und Formgebungen anderer Lebenskreise. In einer Gegenbewegung nimmt sie aber auch stets, indem sie wandert (das will besagen, indem sie von konkreten Menschen anderer Lebensweise »gelebt« wird), Elemente aus diesen anders gearteten Substanzen, aus diesem anders gearteten »Lokal-kolorit« in sich auf.

Eine uniformierende, aber zugleich auch eine die jeweilige Eigenart der verschiedenen Lokalverhältnisse konservierende Kraft liegt auf diese Weise in den Geistesströmungen.

So entstand zum Beispiel die Aufklärung in England als Ausdruck einer Geistes- und Seelenhaltung, die der kapitalistischen Konstellation am ehesten entsprach. Eine typisch moderne Art der Weltauslegung wird hier in einem engeren Lebenskreis lanciert und expandiert nach Frankreich, um alle in analoger Lebenslage befindlichen Schichten und Individuen zu erwecken. Indem man hierbei an die Ansätze, die das englische Denken hierzu bietet, anknüpft, verzichtet man auf Eigenheiten, die der eigenen konkreten Lagerung am ehesten entsprachen; indem man aber andererseits in diese rezipierten Ansätze zu einem Denkstil die eigene spezifische Note (die größere Radikalität z. B.) ein-

baut, bereichert man den »Strom« um bestimmte nationale Momente. Die Aufklärung bekommt ein französisches Gepräge. Genau so wandelt aber auch der deutsche Lebensraum diese Ideen ab, indem er — wie bekannt — die Aufklärung theologisiert.

Bringt so bereits die Strömungsstruktur eine Konzentration der früher eher atomisiert konkurrierenden Standorte zustande, so steigert sich diese Konzentration noch gewaltig dadurch, daß das politische Leben seit der großen französischen Revolution immer mehr in allen Dingen — nicht nur im engen Gebiete des Politischen — zu klaren Entscheidungen und zu einer weitgehend entsprechenden Polarisierung der Denkweisen und Seelenhaltungen zwingt.

Ist es bei Montesquieu oder Herder noch schwer zu entscheiden, ob sie ihrer Denkweise nach der Aktion oder Reaktion zuzurechnen sind (wie etwa Wahl¹²⁾ eine solche Doppelheit bei Montesquieu nachgewiesen hat), da ihr Denkstil und ihre Erlebnisform noch weitgehend ambivalent sind, so erzwingen die Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 in steigendem Maße und in den meisten Gebieten eine Polarisierung. Nicht als ob es solche Fälle der Ambivalenz nicht auch später gegeben hätte (ganz besonders wenn man unter Ambivalenz verstehen will, daß etwa dieselbe Philosophie mit verschiedenen politischen Richtungen und umgekehrt dieselbe politische Haltung mit mehreren Arten von Philosophien sich verbinden kann), aber der Spielraum für solche ambivalenten Formen wird immer enger. Eine bestimmte Geisteshaltung gilt — je mehr wir in der Konzentrationsepoche vorwärtsschreiten — eo ipso als konservativ, liberal, sozialistisch usw.

Außerdem ist es auch grundfalsch, diese Zusammenhänge sich so vorzustellen (wozu unpolitische Betrachter, denen für die tief voluntaristische Verankertheit jeder Theorie der Blick fehlt, die Neigung haben), als ob es sich hierbei nur darum handelte, daß eine bereits daseiende politische Strömung einen geeigneten philosophischen Bundesgenossen sucht. Handelte es sich bei diesen Bündnissen nur um eine Konzentration der Standorte im politischen und der damit zusammenhängenden Gebiete, so würde die ganze hier behandelte Konzentrationsproblematik nur die »Ideologieforschung« angehen. Dann könnte man sagen, all das betrifft die Politik, aber das Geistesleben in seinen »höheren Objekti-

¹²⁾ Wahl, A.: Montesquieu als Vorläufer von Aktion und Reaktion. Historische Zeitschrift. Bd. 109. 1912.

vationen« ist von diesen Prozessen unberührt. — Eine Philosophie, so könnte man dann sagen, die sich mit einer Politik verbindet, depraviert sich zur Ideologie; die Philosophie in ihrer Reinheit hat aber mit diesen soeben beschriebenen Sozialprozessen im Geistigen nichts zu tun. Denkt einer so, sieht er die Dinge in dieser unaktivistisch unpolitischen Weise, so ist es schwer, ihn sehend zu machen. Man kann ihn immer wieder nur im einzelnen darauf stoßen, daß auch die Philosophie, eine bestimmte Philosophie — bevor sie noch irgendwie bewußt mit einer politischen Strömung sich verbindet — eines bestimmten Geistes Kind ist, daß in ihr — schon bei ihrer Geburt, bevor sie also noch in irgendeine handgreifliche Beziehung zur Politik geraten ist — ein bestimmter Betrachtungswille, ein bestimmter Denkstil lebt, der zumeist aus derselben tieferen Wurzel stammt wie auch der entsprechende politische Wille, mit dem sie sich später verbindet. Wenn Liberalismus und Aufklärung sich verbinden, so ist es, wie wenn Geschwister, Kinder derselben Mutter, als solche sich wiedererkennen. Man darf eben Denk- und Geistesgeschichte nicht in atomisierender Weise betreiben, wobei man stets bei den Kreuzungen, bei den gegenseitigen Beeinflussungen einzelner Gedankenmotive und -elemente stehen bleibt, sondern man muß die Synthesen von den sich primär verbindenden Denkwollungen her beobachten. Man hat hier gesagt, wir müßten in »Wirtschaftssystemen« denken lernen (Sombart, in den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik), ich würde dementsprechend behaupten, man muß in der Denk- und Geistesgeschichte in Denkstilen denken lernen. Das besagt aber, daß man den modernen Prozeß der Konzentration der Standorte im Geistigen gar nicht erfassen kann, wenn man nur die an der phänomenalen Oberfläche sich abspielenden Bündnisse und einzelnen Motivverschlingungen im Auge hat, und nicht vielmehr die allerentscheidendsten Bündnisse und Spaltungen im Kollektivollen, von wo aus die Partialbewegungen der Motivgeschichte erst einen Sinn gewinnen.

Wir wollen nach diesem Hinweis auf die polarisierende und konzentrierende Funktion der modernen Geistesströmungen uns die Frage stellen, ob nicht auch unabhängig von diesen Geistesströmungen Prozesse sich im Geistesleben abspielen, die gleichfalls eine Konzentration zustande bringen. Denn sieht man näher zu, so kann ja eine Strömung, eine bestimmte »polarisierte«

Geisteshaltung, Denkweisen in andere soziale Räume erst dann tragen, wenn diese Polarisierung im Ursprungsraume schon irgendwie zustande gekommen war. Der Geistesströmung geht also eigentlich ein Prozeß voran, der diese Polarisierung und Konzentration im sozialen Raume, von wo die Strömung ursprünglich ausgeht, erst schafft.

Diesen Prozeß der ursprünglichen Polarisierung müssen wir uns jetzt näher ansehen. Wie kommt ursprünglich eine solche Polarisierung noch vor dem Eingriff der Geistesströmungen zustande, das ist die Frage, die uns beschäftigen muß. Mit welchen Methoden arbeitet das Leben, wenn es eine solche Polarisierung, eine Zusammenballung vieler partialer Standortseinheiten zu einer Plattform schafft?

Die Methode, mit der das Leben hier arbeitet, der Prozeß, der zur Konzentration der seinsverbundenen Denkstandorte führt, ist auch diesmal die Konkurrenz, die in diesem Falle selektiv in der Richtung der beizubehaltenden Motive wirkt.

Für den Ausdruck Selektion schlug neuerdings Thurnwald¹³⁾ in einem für diese Zusammenhänge wichtigen Aufsatz das Wort Siebung vor, und auch bei Münzner¹⁴⁾ findet man den Versuch, die Expansionsart der sogenannten »öffentlichen Meinung« auf verwandte Weise zu erklären.

Unsere Theorie will — wie erwähnt — etwas viel Radikaleres erfassen als die Entstehung und Expansion der öffentlichen Meinung, die als solche doch nur irgendwie die Oberflächenbewegung des Geisteslebens im Auge hat; es handelt sich bei uns darum, daß die Tiefenschichten der menschlichen Weltformung, die kategoriale Apparatur selbst, in ihren jeweiligen Wandlungen weitgehend von den typischen Prozessen der Konkurrenz her erklärbar werden. Warum an einem zeitlich und räumlich bestimmbaren Orte im Zeichen dieser oder jener Kategorien und Denkweisen gedacht wird, das wird für uns aus der bloß hinzunehmenden historischen Tatsache zum Problem, und zwar, wie wir meinen, zu einem in der jeweiligen Konkretheit lös-
barem Problem.

Genau so werden Feststellungen der Ideengeschichte, wo-

¹³⁾ Thurnwald, R.: Führerschaft und Siebung. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie. Jahrgang II. 1926.

¹⁴⁾ Münzner, G.: Öffentliche Meinung und Presse. Karlsruhe. 1928.

nach bestimmte politische und philosophische Stellungnahmen und Theorien sich polarisieren und im Verlaufe der Entwicklung sich halten, und andere wieder einfach fallengelassen oder von der Gegenströmung aufgefangen werden, vom Prinzip der Konkurrenz und von der daraus sich ergebenden Selektion her am ehesten erklärt werden können. Ich will für die Richtigkeit meiner Behauptung als Beispiel für die Bildung einer Denkplattform auf Grund der konkurrierenden Gruppen und einer darauf beruhenden Selektion den Fall des Entstehens der Denkplattform der deutschen konservativen Partei anführen. Auch hier, wie stets, läßt es sich zeigen, daß eine Denk- und Willensposition oder irgendeine Art der Weltauslegung nicht mit einem Schlage da ist, sondern durch Selektion aus dem Bereiche der Ansichten und Wollungen der sich bekämpfenden Gruppen entsteht.

Was wir hier im Bereiche der politischen Plattformbildung aufweisen, gilt auch *mutatis mutandis* für jedes seinsgebundene Denken. Wir sind der Ansicht, daß die Fehlerquelle, von der Politik her die lebendige Geistesbewegung zu erfassen, viel kleiner ist, als umgekehrt, wo rein theoretisch eingestellte Menschen das Schema der theoretisch immanenten kontemplativen Gedankenentfaltung in das lebendige Leben projizieren. Ueberall im Leben wird von Willenszentren her gedacht, Konkurrenz, Sieg und daraus sich ergebende Selektion sind auch sonst weitgehend Prinzip und Bewegungsform des Denkens.

Unsere Absicht ist nicht, das gesamte geistige Leben als eine politische Angelegenheit zu betrachten, genau so wie wir vorher nicht aus dem ganzen Geistesleben einen Bezirk der Oekonomie machen wollten, sondern nur das im Politischen am ehesten handgreiflich werdende vitale und voluntaristische Element im seinsverbundenen Denken zu erfassen und im Gegensatz zur kontemplativen Art der deutschen Geistesgeschichte in das richtige Licht zu rücken.

Die Bildung der konservativen Denkbasis beginnt damit, daß es hier und dort Gruppen gibt, die der entstehenden neuen Welt gegenüber in eine konservierende (bremsende) Position geraten. So gab es zunächst die altständischen Kreise, dann kam eine reaktionär werdende Literatenschicht hinzu, dann wurde die Bürokratie und auch bestimmte Universitätskreise immer konservativer usw. usw. Jede dieser Gruppen bringt eine ihrer spezifischen Lebenslage, Tradition usw. angepaßte (stilanalytisch genau be-

schreibbare) Denkweise mit sich, und jede empfindet ihren Gegensatz zu der allmählich sich immer mehr durchsetzenden modernen Welt in einer anderen Weise. Jede dieser Gruppen entdeckt ihren Gegensatz an jeweils anderen Punkten der inneren und äußeren Wandlungen und ideologisiert ihn auch stets in verschiedenen Formen.

Zunächst tauchen diese Oppositionen isoliert, atomisiert auf, sie verbinden sich aber im Augenblick, wo sie einen einheitlichen Gegner vorfinden. Der Liberalismus findet schneller einen theoretischen Ausdruck, eine programmatische Plattform für seine Forderungen, und sobald sie da ist, muß auch der Konservative ihr gegenüber eine theoretische Plattform aufweisen. Auch dieses »muß« ist aus den Strukturgesetzen der Konkurrenz erklärbar. Im Sinne der »Leistungskonkurrenz«, die einen jeden Partner zwingt, den Vorsprung des Gegners einzuholen und seine »Errungenschaften« sich anzueignen (Sombart), müssen auch die Konservativen — obwohl das systematische Denken ihnen an und für sich gar nicht liegt — eine theoretische systematische Plattform aufweisen.

Dies will aber gar nicht so ohne weiteres gelingen. Viele Jahrzehnte läßt sie auf sich warten. Diese Verzögerung liegt zum Teil daran, daß es schwer wird, sich zu einigen, denn eine jede Fraktion, eine jede Gruppe will, daß ihre besondere Art der Weltauslegung zur offiziellen Weltauslegung der konservativen Partei werde.

Erst Stahl gelingt es in seinem rechtsphilosophischen System und durch seine praktische Mitarbeit am Programm der konservativen Partei, eine *Synthese* der konkurrierenden konservativen Ideologien zu schaffen, und interessanter Weise ist sein System in der intellektuellen Amalgamierung ein genaues Ebenbild des Kräftegleichgewichtes der unter sich konkurrierenden konservativen Gruppen und Lebenskreise. Diese Feststellung gilt aber nicht etwa nur für den Aufbau der politischen Plattform, sondern auch für die zur konservativen Weltauslegung gehörende philosophische Substruktion. Die völlige Verdrängung des Hegelschen Pantheismus ist bereits eine Antwort auf die Linkspolarisation des pantheistischen Elements bei den Junghegelianern, der Sieg des personalistischen Irrationalismus Ergebnis der immer konsequenter werdenden Ausmerzung der liberal-rationalen Elemente aus dem nunmehr bewußt als irratio-

nal beabsichtigten Weltbilde. Analysiert man dieses Beispiel zu Ende — was wir uns hier versagen müssen ¹⁵⁾ —, so ergibt die Beobachtung, daß, so oft eine Synthese lebendiger Kräfte durch eine Vereinigung bis dahin getrennt vorfindbarer Gruppen und Lebenskreise zustande kommt, die Art und das Maß der Mischung der sich gleichzeitig kreuzenden Denkweisen (bis in die kategoriale Apparatur hinein verfolgbar) der Art und dem Maß der einen synthetischen Kompromiß schließenden Gruppen entspricht.

Der Struktur nach könnte man dieselbe Beobachtung, die wir bei dem Zustandekommen der konservativen Plattform gemacht haben, auch bei dem Zustandekommen der marxistischen Plattform des Sozialismus machen. Um auch hier nur auf einen Tatsachenzusammenhang hinzuweisen, der am ehesten das zu Demonstrierende enthält, wollen wir an den Kampf zwischen Marx und Bakunin erinnern.

Daß die offizielle Doktrin des marxistischen Sozialismus die »Dialektik« in einer bestimmten Form beibehält und jene Denk- und Seelenhaltung, die der anarchistisch eruptiven Tathandlung entspricht, jene eschatologisch unhistorische Sicht, für die alles in jedem Augenblick möglich ist, endgültig abgestoßen hat, das ist der logische Ausdruck jener kompakten Tatsache, daß die Bakuninsche Fraktion der Jurassier von den Marxanhängern niedrigerungen wurde.

Der Sieg der logischen Kategorie *Dialektik* (mit deren Hilfe hier die Geschichte gegliedert wird) über den *eschatologischen Ahistorismus*, für den sich das Geschichtliche in seiner Immanenz gar nicht artikuliert und wo es keine Art von Evolution eigentlich geben kann — weshalb die Revolution in jedem Zeitpunkt möglich und nötig ist —, ist auch hier Ausdruck des Sieges einer Fraktion über die andere, Sieg des einen Konkurrenten im Kampfe um die offizielle Weltauslegung der Partei über den anderen.

Aber auch dort, wo der Antrieb zur Standortsynthese nicht unmittelbar im Politischen zu suchen ist, auch dort entstehen Verbindungen, Synthesen verschiedener Standorte vom Willenszentrum ausgehend. Synthesen kommen nicht zustande — wie

¹⁵⁾ Da ich eine solche Analyse hier in extenso nicht zur Darstellung bringen kann, bin ich auch hier gezwungen, auf meine Arbeit »Das konservative Denken« hinzuweisen, wo ich es versucht habe, bei der Synthese zweier Strömungen die Vermischung der Kategorien der entsprechenden Lebenskreise methodisch möglichst genau herauszuarbeiten.

bereits erwähnt —, indem man Denkelemente summiert, sondern indem Grundwollungen, Gestaltungsprinzipien, Weltauslegungsintentionen sich treffen. — Deren Verschmelzung bewirkt aber nicht das kontemplative Subjekt in uns, sofern man von solchen Trennungen wie kontemplativ und aktiv überhaupt mit Recht reden kann, sondern das aktive, letzten Endes (da auf Weltveränderung ausgerichtete Aktivität schließlich Politik ist) das politische Subjekt in uns.

Wenn man also die im sozialen Raum sich vollziehenden Denksynthesen nicht in ihrer Unmittelbarkeit verfolgt, sondern immer wieder zurückgreift auf jene Zentren, wo der Denkwille sitzt, und wenn man beobachtet, was die Verbindungen der Denkwollungen gleichsam regelt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß (letzten Endes) die Denkbewegungen sich von den grundlegendsten Spannungen des sozialen Raumes her regulieren.

Versuchten wir bisher unseren vierten Typus, das Stadium der Konzentration im Einzelnen zu charakterisieren, so müssen wir uns jetzt auch hier fragen, wie sieht das Denken auf dieser Stufe der Entwicklung aus? Wie widerspiegelt sich der Aufbau unseres sozialen und geistigen Lebens in unserer Denklage?

Zunächst darin, daß wir keine einheitliche Denkbasis haben, nicht nur daß wir keinen einheitlichen Ordo haben, in den man eine jede neuauftauchende Tatsache einbauen könnte. Geradezu der extremste Gegensatz dazu ist im Entstehen begriffen.

In dreifacher Abstufung bereitet sich diese neue Lage vor. Als erste Stufe sahen wir die Multipolarität der Denkstandorte. Aus dieser Multipolarität der Denkstandorte entstand durch Konzentration dieser Standorte immer mehr das zweite Stadium, wo man von einigen zu Plattformen zusammengeballten Standorten reden könnte; man darf aber diese Plattformen nicht als statische, als stets sich gleichbleibende, sondern man muß sie sich dynamisch vorstellen. Das will besagen: Sie gestalten sich mit der Zeit in ihrer Struktur und in ihrem Aufbau, neuen Situationen sich anpassend, stets um. Diese historische Abwandlung der Plattform ist meistens dem Einzelnen, der auf Grund einer solchen Basis denkt, unbekannt. Nur der Historiker, der auf große Zeitstrecken zurückzublicken vermag, ist imstande aufzuweisen, welche Wandlungen etwa der Liberalismus, der Sozialismus, oder im Weltanschaulichen der Positivismus, der Historismus usw. seit ihrer Ursprungsgestalt durchgemacht haben.

Der Einzelne, der jeweils von einer Plattform aus sich den »Tatsachen« nähert, hat also in diesem Stadium ein Ordnungsschema, nur die gesamte »Oeffentlichkeit« hält sich nicht mehr an denselben Ordo; das Weltbild ist gespalten.

Setzt sich diese Dynamik im selben Maße wie bisher fort (und erfolgt keine Stabilisierung — und setzt sich in ihr weder Konsensus, noch Monopolsituation durch), so kommen wir immer mehr in ein Stadium, wo das Denken nicht darin bestehen wird, neue Tatsachen in einen Ordo einzufügen, sondern umgekehrt darin, einer jeden in das herangebrachte Ordnungssystem nicht hineinpassenden Tatsache zuliebe den Ordo in Frage zu stellen.

Für den, der die Seinsrelativität der Erkenntnisse überblickt und nicht mit einer unbedingten Ausschließlichkeit, einer bestimmten Sicht sich hingibt, sondern sich gewissermaßen reserviert, dem stellt sich bereits die heutige Denklage so dar: ein existenzielles Experimentieren der einzelnen Gruppen mit lauter partikularen Ordnungsschemen, von denen keines einzeln ausreicht, um die heutige Wirklichkeit in toto zu erfassen. Dieser Partikularität der einzelnen Standorte gegenüber, von denen ein jeder sich zum absoluten Standort aufwerfen will, scheint allein darin ein Ausgleich geschaffen zu sein, daß die dennoch sich stets vollziehenden Synthesen darauf hinzuweisen scheinen, als wollte gleichsam das über sich selbst Klarheit suchende Leben mit der steten Erweiterung der Denkplattform der immer komplizierter werdenden Totalität des geschichtlichen Lebens gerecht werden.

Soweit wollen wir aber der gegebenen Situation nicht vorausseilen, auch nicht mögliche Hypothesen als gewordene Realitäten ernst nehmen, sondern wir lenken lieber die Fragestellung auf ein Tatsachenproblem zurück.

Kann man unsere Behauptung, daß im Stadium der K o n z e n t r a t i o n eine Polarisierung der Denkformen zustandekommt, auch beweisen? Ein endgültig exakter Beweis könnte nur auf Grund philologisch-historischer Analysen geführt werden. Diese müßten die wichtigsten Bedeutungselemente (Begriffe, Vorstellungen und Kategorien) unseres Denkens daraufhin untersuchen, ob in ihnen sich eine Tendenz zur Polarität aufweisen läßt, ob es sich — d e r T e n d e n z n a c h — zeigen läßt, daß der Konservative Probleme anders sieht, Begriffe in anderer Bedeutung benutzt, die Welt in andere Kategorien ordnet, als der Liberale oder der Sozialist usw.

Auch dieser Beweis kann an dieser Stelle selbst für einen einzigen Fall nicht in Vollständigkeit geführt werden. Diesmal kann es sich nur darum handeln, nicht so sehr beweisend, als vielmehr exemplifizierend einige typische Polarisationen in der Grundstruktur des modernen Denkens aufzuzeigen, die in sichtbarer Affinität zur sozialen und politischen Polarisation und Differenzierung stehen. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß es sich auch diesmal um idealtypisch reine Fälle handelt, um idealtypische Motivationszusammenhänge; jeder konkrete besondere Fall kann besonders gelagert sein und ist noch nicht — sollte er nicht unmittelbar in diese Typen eingliederbar sein — als Gegenbeweis zu betrachten. Diesmal kommt es mir darauf an zu zeigen, daß der Tendenz nach jene Polarisationen, die ich anführen werde, historisch die entscheidenden gewesen sind; stimmt dies, so müssen Ausnahmen erst nachher als Fälle der besonderen Lagerung, aus besonderen (partikularen) Umständen erklärt werden.

Am klarsten ist eine Polarisation, von der wir sprachen, exemplifizierbar an den verschiedenen Stellungnahmen zu ein und demselben Problem. Ich wähle dazu eines der wichtigsten und lehrreichsten Probleme in dieser Beziehung: Das Problem der Wertfreiheit.

Die idealtypischen Stellungnahmen der Parteien zu diesem Problem sind in folgender Weise etwa am kürzesten charakterisierbar:

A. Der Liberalismus, von Anfang an durch eine typisch intellektualistische Seelenhaltung charakterisiert, sah sein Ziel darin, das Rationale vom Irrationalen reinlich zu trennen. Alfred Weber wies einmal darauf hin, daß das typische Moderne im Denken darin besteht, daß man jedes Denken aus dem Elemente des Irrationalen reinlich herauszuheben bestrebt ist. Man gibt zwar zu, daß das lebendige (undisziplinierte) Denken ein Gewirr von Theorie und atheoretisch-voluntaristischen Elementen sei, aber man besteht darauf, daß durch guten Willen das Voluntaristische, das Irrationale, die Wertung von der Theorie reinlich abzuheben seien. Man wollte eben diskutieren können (wie Carl Schmitt im Anschluß an Donoso Cortes ¹⁶⁾ dies als den

¹⁶⁾ Carl Schmitt: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität. München-Leipzig. 1922. S. 52 ff. Vgl. ferner seine Untersuchung: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus. 2. Aufl. München-Leipzig. 1926.

Grundzug des liberalen Bürgertums aufgewiesen hat) und man meinte in echt intellektualistischer Weise, daß die irrationalen Spannungen des existentiellen Andersseins auf die Spannungen des Andersdenkens reduzierbar seien, hier im Denken aber im Zeichen der Einheitlichkeit der Vernunft ausgeglichen werden könne.

Auch sofern Liberalismus und Demokratie Parteien der Mitte sind, haben sie aus dieser Lagerung heraus einen Antrieb in sich, eine vermittelnde Diskussionsbasis zwischen den Parteien zu schaffen. Dieser Wille zur Diskussionsbasis kann es nicht zulassen, daß man an Unschlichtbarkeiten existentieller Art glaube, also an Konflikte, die mit Hilfe des reinen Intellekts nicht zu lösen wären. Im Zeichen der prinzipiellen Abtrennbarkeit der Wertung von der Theorie leugnet diese Richtung ursprünglich auch das Phänomen des seinsverbundenen Denkens, also eines Denkens, das per definitionem das Irrationale unablösbar, in die Textur verwoben, enthielte.

B. D e r K o n s e r v a t i s m u s , als Rechtsopposition zu der Moderne, beharrt gerade auf dem Primat des Irrationalen. Dieses Irrationale ist für ihn das Weltanschauliche. Hier ist man dem Gedanken zugänglich, daß jedes Denken eigentlich im Elemente des Weltanschaulichen existiere, und man hat die Tendenz, auch das bereits scheinbar völlig vom Irrationalen Abgelöste — das mathematisch exakte Wissen etwa oder die kapitalistische Rechenhaftigkeit — selbst aus weltanschaulichen Elementen abzuleiten. Zur extremsten Zuspitzung seiner leitenden Grundtendenz gelangt dieses Denken gerade dann, wenn es beweisen kann, wie sogar das Allerrationalste selbst etwas Irrationales sei. Der Wille zur Rechenhaftigkeit in der Moderne sei nicht wieder etwas Rechenhaftes, sondern etwas Weltanschauliches, das höchst rational bestimmbar sei.

C. D e r S o z i a l i s m u s hat eine dritte Form der Stellungnahme. Er sieht, daß das Denken beim Gegner im Elemente des Irrationalen sich bewegt. Nur ist es charakteristisch, in welchem Gebiete das Irrationale hier gesichtet wird. Das Irrationale, das den Durchbruch der Rationalität hindert, weil es mit ihr unheilbar verflochten ist, ist hier nicht das Weltanschauliche, sondern das I n t e r e s s e , und zwar das sozial(-klassenmäßig) gebundene Interesse. Auch hier muß man, um diese soziale Bedeutungsdifferenzierung zu verstehen, den speziellen Lebens-

kreis der beiden Betrachter, die Art und Weise, wie sich darin Erfahrung gibt, heranziehen. Wenn der Konservative in sich schaut, so sieht er — ganz den Tatbeständen entsprechend — die in ihm noch keineswegs aufgelösten Motive religiöser, traditionalistischer, machtmäßiger Art, die sein Denken umklammern. Die in ihm zumeist verdeckt und unbewußt wirkenden interessenmäßigen Motive bekommt er (ursprünglich) gar nicht zu sehen. Denn dort, wo eine Gesellschaftsstruktur unsere interessenmäßige Handlungen und unsere Chancen auf dem Wege von Institutionen sichert, sind die interessenmäßigen Motivationen sozusagen vom objektivierten Gefüge aufgesogen. Lebe ich einfach im Sinne dieser Institutionen, so muß ich persönlich in meinem Bewußtsein und Seelenleben diese Motivationen gar nicht reproduzieren, aktualisieren. — Wenn ich also in mich schaue, finde ich sie auch gar nicht vor. So wird ein patriarchalisch wirtschaftender Grundbesitzer, solange sein Eigentumsbesitz und seine Macht über Menschen aproblematisch sind, in sich blickend nur die patriarchalischen Gefühle entdecken. Von hier aus ist der auch oft absolut sublimierte (jedem Egoismus fremde) Seelenhabitus sehr reicher Menschen (insbesondere von Frauen) verstehbar. Den zu ihrem Leben nötigen Egoismus nimmt ihnen sozusagen die Gesellschaftsstruktur ab.

Ganz anders der zum Klassenbewußtsein erwachende Proletarier. Er wird, gerade weil er in allen Lebenslagen in erster Reihe an diesem Punkte den Widerstand erlebt, die in das Gesellschaftsgefüge versenkte, klassenmäßig-interessenmäßige Determination entdecken. Die weltanschaulichen Irrationalismen interessieren ihn nicht; er übersieht sie willentlich oder übersetzt sie unwillkürlich ins Interessenmäßige.

Wir nannten das »Interesse« in diesem Zusammenhange auch »irrational«, weil es eben ein vom immanenten Zusammenhang der reinen Theorie abweichender und ablenkender Faktor ist. Nun entdeckt das proletarische Denken, wie erwähnt, beim Gegner das Phänomen des seinsverbundenen Denkens (diesmal ist Sein = Interesse). Wie steht es aber zum eigenen Denken? Hier gab es zwei Wege. Entweder ging man den Weg des Liberalismus und verabsolutierte (ganz im Sinne naturrechtlicher Traditionen) das eigene Denken zur »reinen Theorie«, oder aber, wo die historistischen Traditionen stärker waren, erkannte man auch die eigene Irrationalität (Interessengebundenheit) an, man ließ sie

aber, mit Hilfe des Gedankens von der prästabilisierten Harmonie, mit der Idee der Wahrheit zusammenfallen. (Das besondere Klasseninteresse des Proletariats ist zugleich Interesse der Gesamtheit, das Klassenbewußtsein ist das adäquat richtige Bewußtsein, Linie: Marx-Lukács.)

Die Polarisation, die ich soeben bei der Analyse der Stellungnahmen zum Problem der Wertfreiheit aufzuweisen versuchte, wiederholt sich bei den meisten entscheidenden Bedeutungselementen und reicht in die kategoriale Apparatur des Denkens hinein.

Ich könnte Ihnen ferner zeigen, wie etwa scheinbar so einfache, grundlegende — man möchte stets meinen, nur in einem einzigen Sinne auslegbare — Probleme und Tatsachen wie etwa was »Praxis« sei, wie ihr Verhältnis zur »Theorie« aufzufassen sei, je nachdem anders gesehen werden, auf welchem Pole der sozialen und politischen Differenzierung man sich selbst befindet ¹⁷⁾. An Stelle vieler Beispiele möchte ich nur noch einen Fall exemplifizierend heranziehen, wo man sehen kann, wie auch die kategoriale Apparatur sich sozial und politisch differenzierte als Folge der Konkurrenz auf der Stufe der Konzentration: In der gegenwärtigen Denklage besteht die größte Schwierigkeit eigentlich darin, daß wir bei der wissenschaftlichen Darstellung eines historischen Geschehens völlig verschiedene Kategorien zur Anwendung bringen können. Nicht in der Verschiedenheit der politischen und sonstwie wertenden Stellungnahmen liegt die Gefährdung der Wertfreiheit und Objektivität. Denn die daraus entstehenden Abweichungen könnte man ja ausschalten und korrigieren durch ein Sich-enthalten der Wertung; man bekäme dadurch ein bereinigtes Feld der standortsfreien Theorie. Die Gefährdung der Objektivität sitzt viel tiefer — und in dieser Beziehung hat die bisherige Problemstellung, die die Wertfreiheit sichern wollte, sich die Sache unserem Gefühl nach doch zu leicht gemacht. Die Gefährdung liegt darin, daß man schon bei der Verarbeitung des »Stoffes«, schon bei der »Gegenstandskonstitution« mit grundverschiedenen Ordnungsprinzipien und grundverschiedenen Kategorien arbeiten kann.

¹⁷⁾ Eine ausführlich wissenssoziologische Analyse dieses Beispiels versuche ich zu geben in meiner Untersuchung: »Ist Politik als Wissenschaft möglich?« Enthalten in meinem im Druck befindlichen Buche »Ideologie und Utopie.« Erscheint als Bd. III der Serie: »Schriften zur Philosophie und Soziologie,« Verlag Fr. Cohen, Bonn.

So haben wir seit dem Anfang der politisch-sozialen Polarisierung der Denkweisen den Gegensatz von synthetischer und analytischer Geschichtsdarstellung, noch schärfer zugespitzt: die auf morphologische Schau fundierten Darstellungen auf der einen Seite und die auf Analyse fundierten Darstellungen auf der andern Seite. Dieser Gegensatz ist ein ganz fundamentaler. Seine Vorgeschichte reicht weit in die Denkgeschichte zurück, was sich aber in der für uns in Betracht kommenden Epoche abspielt, ist daß dieser Gegensatz in die historisch-politische Weltauslegung hineingetragen immer klarer die Tendenz zeigt zur Grundlage jener plattformartigen Polarisierung zu werden. Der Gegensatz ist ganz entscheidend, da er bereits bei der Gegenstandskonstitution eine große Rolle spielt; schon bei der Erforschung und Darstellung eines Einzelfaktums (handle es sich hierbei nur um ein menschliches Individuum oder um ein Ereignis) differenziert er entscheidend die Sicht.

Ich erlebe und stelle eine Ereignisreihe oder die Taten eines Individuums ganz anders dar, wenn ich sie als die Entfaltung eines in ihm angelegten »Keimes« betrachte (wobei das Sinnziel sozusagen vorgegeben ist), als wenn ich jedes Daseiende als eine Komplexion unter Umständen auch anders kombinierbarer genereller Merkmale betrachte.

In jeder morphologischen Schau, die das Vorliegende als zwangsläufige Entfaltung eines vorgegebenen Sinnzieles, eines bereits in ihm angelegten »Keimes« erfaßt, liegt ein urkonservatives (also noch hinter den politischen Konservatismus zurückgreifendes, tiefer gelagertes, Beharrung wollendes) Motiv, die Geste dessen, der das Daseiende im Grunde gut findet und segnet. Die Bevorzugung der Anschauung der diskursiven Zerlegung gegenüber, erzeugt zumeist eine eigentümliche Stabilisierung des Seins. Sie hat die Tendenz, das Sein in seiner Jeweiligkeit zum »Sein überhaupt« zu erleben. Das muß nicht immer geschehen, denn es besteht auch hier die Möglichkeit, durch die Trennung von Wesen und Tatsache der »schlechten« Positivität der Wirklichkeit gegenüber, eine bestimmte Opposition zu machen. Dieser Ausnahmefall gehört aber nicht mehr hierher, wo es sich um die idealtypischen Grundtendenzen der Denksoziologie und nicht um ihre spezialisierte Geschichte handelt. Es ist für den Gesamtzusammenhang der Forschung sehr wichtig, bei bestimmten Gelegenheiten, auf die Abwei-

chungen Verzicht leistend, die Zusammenhänge auf die Grundlinie zu reduzieren.

Es gibt auch eine Analyse im Elemente der Anschauung — sie ist von dem soeben erwähnten analytischen, zuerst zerlegenden und dann kombinierenden Verfahren grundverschieden. Die Analyse im Elemente der Anschauung geht der ursprünglichen Gliederung des Gegebenen nach. Sie tastet es in seinem konstitutiven Aufbau ab, ohne es zu zerstückeln. Handelt es sich hierbei um ein zeitliches Werden, so geht sie der Entfaltung nach, die das vorgegebene Sinnziel immer klarer sichtbar werden läßt. Jede Morphologie, jede Schau stabilisiert, ohne es auszusprechen, schon im Zugriff das Gegebene, das Sein. Dies zeigt zumindest die ursprüngliche Gabelung der geschichtlichen Entwicklung, wo der konservative Historismus sich auf eine solche Art der Weltsicht stützt.

Ganz im Gegensatz dazu kommt die zerlegende Analyse auf. Schon im Zugriff ist der Gegenstand bereits nicht mehr der, der er eben noch in der Anschauung war. Er ist in seiner phänomenalen Selbstheit bereits negiert. Die Art und Weise, wie ein Gegenstand, wie ein Sinnzusammenhang uns in der unmittelbaren Anschauung anspricht, sich gibt, was er uns zuruft, als was er zu sein oder zu gelten beansprucht — wird bereits in der analytischen Zuwendung des rezipierenden Subjektes übersehen, zersetzt, relativiert. Die latente Voraussetzung dieses Denkens ist: alles könnte auch anders sein; man zerlegt das Daseiende in Elemente, um — wenn nötig — neue Wirklichkeiten zu schaffen. Schon durch die Art des Herantretens des Subjektes an die Welt ist diese zerlegt, mobilisiert, zumindest kommt in der uns beschäftigenden Zeit die analytische Welterkenntnis in diesem Zusammenhänge auf.

Dieser Dualität der Schau und der Analyse entspricht die Dualität, die man gleich am Anfang der plattformmäßigen Polarisierung (also in den Diskussionen am Anfang des XIX. Jahrhunderts) als entscheidend erlebte und auch bewußt konfrontierte: der Unterschied zwischen »machen« und »wachsen«-lassen.

»Machen« und »Wachsen« sind zwei von jenen bereits öfter erwähnten, grundlegenden Schemata, die die Weltsicht ganz entscheidend beeinflussen und im Grunde verschieden gestalten. Jener, dem als Denkmodell das »Machen« bei der Betrachtung der historischen Welt vorschwebt, der zergliedert sie rücksichts-

los in ihrem Bestande; jener, der sie im Zeichen des »Wachsens« erlebt, der erfährt zumindest an irgendeinem Punkte, aber zu meist an der Ganzheit der Welt, ihre Endgültigkeit. M a c h e n und W a c h s e n l a s s e n sind zwei extreme Pole in dem weiten Felde der Möglichkeiten, wie man Geschichte betrachten kann. Der einzelne Denker wird je nach dem Orte seines Grundwollens in der geschichtlich-politischen Welt engere oder weitere Bezirke des Seins als endgültig oder als provisorisch erleben und dementsprechend mehr oder weniger zu dem einen oder zu dem anderen Denkstil zu rechnen sein. Diese beiden Fälle der idealtypischen Polarisation müssen uns diesmal genügen.

Wir müssen nun weiter fragen: Bringt die Konkurrenz auf dieser Stufe nur eine Polarisation zustande oder g i b t e s a u c h S y n t h e s e n? Alle, für die die prinzipielle Unschlichtbarkeit der Spannungen eine von vornherein ausgemachte Tatsache ist, werden sich an die bisher dargestellte Phase unserer Darstellung, wo das Moment der Polarisation grell beleuchtet wurde, klammern und diese eine Seite der Sachlage verabsolutieren. In erster Reihe sind es die Vertreter extremer Positionen im sozial-geistigen Kampfe, die entweder — wie gezeigt — die existentiell-weltanschaulichen Spannungen als prinzipiell unschlichtbar erleben, oder jene, die die klassengebundene, interessenmäßige Unschlichtbarkeit der theoretischen Differenzen verabsolutieren.

Wir sind der Ansicht, daß diese beiden Flügel in der Denkentwicklung nur eine partial berechtigte Seite des Gesamtzusammenhanges zu sehen bekommen und müssen uns die Freiheit des Blickes auch für die trotz der Polarisationen zustandekommenden Synthesen wahren. Wir sind der Ansicht, daß in diesem Prozeß Synthesen entstehen und daß gerade diese Synthesen eine sehr wesentliche Bedeutung für die Denkentwicklung haben.

Die Synthesen bringt derselbe soziale Prozeß zustande, der die Polarisationen bewirkt, und zwar bewirkt die Uebernahme gegnerischer Denkformen und Denkleistungen das einfache Gesetz der L e i s t u n g s k o n k u r r e n z. Sombart¹⁸⁾ unterscheidet — wie bekannt — im ökonomischen Leben L e i s t u n g s -, S u g g e s t i o n s - und G e w a l t k o n k u r r e n z. Auch hier könnte man zeigen, wie diese Formen der Konkurrenz allgemeine Prinzipien der sozialen Konkurrenz enthalten und auch

¹⁸⁾ W. S o m b a r t: Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus. München-Leipzig. 1927. II. Halbband. S. 557 ff.

auf dem Gebiete des Denkens aufweisbar sind. Wir versagen es uns diesmal, diesen Gedankengängen nachzugehen, und beschränken uns auf den Hinweis, daß im sozial-differenzierten Denkprozeß auf die Dauer auch der Gegner gezwungen ist, jene Kategorien, Denkformen, die für die Orientierung in einer gegebenen Welt die geeignetsten sind, zu übernehmen. Im Oekonomischen wirken bis zu einem gewissen Grade die Kräfte der Konkurrenz in der Richtung, daß man den Leistungsvorsprung des Gegners zu übernehmen gezwungen ist. Genau so stellen sich in der Konkurrenz um die adäquate Seinsauslegung Phasen ein, wo die eine Partei eine Erkenntnischance, eine fruchtbare Kategorie, eine Hypothese des Gegners unversehens, unvermeidlich übernimmt. Auch hier können wir eher exemplifizierend als beweisend nur einen wenn auch klassischen Fall solch einer Synthese anführen — und zwar Hegel. Hegels Denken kann mit einer bestimmten Berechtigung als eine Synthese zwischen dem Absolutheitsdenken der Aufklärung und dem historischen Denken der konservativen Romantik und des Historismus aufgefaßt werden. In zwei ganz entschieden auseinandergehende Pole spaltete sich das Denken im ersten Drittel des XIX. Jahrhunderts. Auf der einen Seite stand das Denken der Aufklärung mit seiner Orientierung an einem einzigen ahistorischen Richtigkeitssystem. Für dieses Denken konnte man rein aus der Vernunft die Prinzipien des Einzigrichtigen deduzieren; alles, was diesem als allein richtig Vermeinten gegenüberstand, wurde als Hemmung, als absoluter Irrtum erlebt. Dieses Denken hatte eben aus dieser Einstellung heraus für das geschichtliche Werden eigentlich kein O r g a n. Auf der andern Seite stand der Historismus der Konservativen, die gerade umgekehrt die Möglichkeit, aus der Ratio ein Richtigkeitssystem abzuleiten, leugneten. Sie waren gegen jedes System, gegen das System überhaupt; sie verhielten sich äußerst skeptisch der Vernunft gegenüber, bezweifelten, daß deduktiv-konstruktives Denken sachhaltig Brauchbares, Wahres zutage fördern könnte. Für sie gab es nur das im zeitlichen Werden allmählich Wachsende, der diesem Werden inhärierende Sinn, — letzten Endes die Epoche in ihrer In-sich-Geschlossenheit. Wahrheit konnte nur in diesem historischen Seinsbezug — und nicht absolut — formuliert werden. Die vollendetste Prägung dieser Denkhaltung bleibt der klassische Satz Rankes: Jedes Zeitalter ist unmittelbar zu Gott.

Hier liegt also wieder ganz klar sichtbar eine extreme Polari-

sation vor, und gerade um diese Spannung zu überwinden, setzt Hegels Denken, von unserer Problematik aus gesehen, ein.

Er versucht einen Denkstandort zu finden, von dem aus gesehen diese beiden Denkweisen ihre partielle Berechtigung behalten, zugleich aber in einem höheren Dritten »aufgehoben« werden. Er versucht die Synthese in der Lösung, die ich hier leider nur schematisierend andeuten kann: Jedes Zeitalter ist in sich geschlossen, kann und muß aus sich heraus verstanden werden und untersteht einem immanenten Maßstab. Die ganze Entwicklung aber, die Verflechtung der historischen Einheiten, stellt eine Stufenleiter zu einem Absolutum dar. Dieses Absolutum erfüllt sich nach Hegels Sicht in der Epoche, in der er lebt, im Staate und in seiner eigenen Philosophie. Diese eigene verabsolutierte Gegenwart, dieser Staat bedeutet aber, soziologisch-konkret gesehen, den preußischen Staat seiner Zeit, von dessen Standort er eben denkt.

Es kommt für uns in diesem Zusammenhange nicht darauf an, zu seiner inhaltlichen Lösung Stellung zu nehmen, sondern zu sehen, wie hier versucht wird, die historische Betrachtungsweise und den Absolutheitsstandpunkt synthetisch zu verknüpfen. Von nun an wird es zur Möglichkeit, beide Konstruktionsarten zu verbinden, woran man, solange die Polarisation allein bestand, gar nicht gedacht hatte. Was ich hier an einem entscheidenden Punkt aufzuweisen versuchte — die synthetische Tendenz —, durchdringt das Hegelsche Denken in allen seinen Elementen. Nicht allein was das grundlegende Konstruktionsprinzip seines Denkens betrifft, beinahe in allen Teillösungen synthetisiert er gespalten vorliegende Tendenzen der Zeit. Sein Verhältnis zu Rationalismus und Irrationalismus ist ein solch synthetisierendes: Es wäre deshalb falsch, ihn in die irrationalistischen oder in die rationalistischen Zusammenhänge der Zeitkräfte einzuordnen. Er versucht überall Thesis und Antithesis in einer Synthesis aufzuheben.

Und damit komme ich zu einer weiteren Behauptung. Daß gerade Hegel die Dialektik entdecken konnte, ist, vom soziologischen Aspekt aus gesehen, kein Zufall. Ich verstehe hier Dialektik nicht im Sinne einer formalen Schematik, sondern ein Formprinzip des lebendig-historischen Geschehens, in dem zunächst schroffe Polarisationen zustande kommen, um dann in einer Synthese aufzugehen. Daß gerade Hegel diese Rhythmik entdecken konnte, ist zum Teil daraus erklärlich, daß er und

seine Zeit zum erstenmal vorangehend eine Periode der strikten Polarisierung (als Folge der Konkurrenz auf der Konzentrationsstufe) und darauf folgend eine kurze Phase des Freiwerdens der Willenskräfte zur ersten zusammenfassenden Synthese erlebten.

Hegel entdeckt eigentlich in der Dialektik (von den religiösen Ursprüngen seiner Dialektik, die man neuerdings erforscht hat, sei diesmal nicht die Rede) das Strukturgesetz seines eigenen Denkens, zugleich aber auch das Strukturgesetz seiner Zeit.

Es ist ja höchst charakteristisch, daß ungefähr zur selben Zeit in Frankreich Comte in einer verwandten Weise eine Synthese versucht. Inhaltlich und in allen Einzelheiten ist diese Synthese — entsprechend der im einzelnen anders gelagerten Struktursituation von Frankreich — anders geschichtet, aber darin, was die gemeinsame moderne europäische Rhythmik der geistigen Bewegungen betrifft, sind die beiden Erscheinungen Hegel und Comte symptomatisch verwandt. Neuerdings hat Oppenheimer¹⁹⁾ versucht, Comte im Sinne einer Synthese soziologisch zu deuten, und es wäre interessant und lohnend, die Hegel-Comte-Parallele sowohl auf das Verwandte, als auf die Differenzen hin einer genauen soziologischen Analyse zu unterwerfen.

Im Laufe der modernen Entwicklung entstehen Phasen, Zeitspannen, deren dominierende Generation für die Synthese frei wird. Solche Generationen setzen insofern neu an, als sie jene Alternativen und Spannungen, die ihre Väter noch verabsolutierten, bereits von einem synthetischen Punkte aus zu sehen imstande sind. Für sie verlagert sich unter Umständen die noch unerledigte und zunächst noch unauflösliche Problematik in ganz andere Bezirke des Seins, aber die alten Gegensätze nehmen an Schärfe ab, und es entsteht die Möglichkeit, einen weiter zurückliegenden Blickpunkt zu finden, von wo aus die bisherigen Partialaspekte gerade in ihrer Partialität erkannt, durchschaut und damit zugleich auch weitgehend überwunden werden.

(Mir scheint — um dies nur nebenbei zu bemerken — gerade in der Wissenssoziologie ein solch weiter zurückgeschobener Blickpunkt zu liegen, von wo aus rein theoretisch-philosophische Differenzen, die immanent nicht mehr zusammen zu schauen wären, in ihrer Partialität durchschaut und damit bereits von einem

¹⁹⁾ Oppenheimer: Richtungen der neueren deutschen Soziologie. Jena 1928.

synthetischen Ort aus erfaßt werden können. Im Vorhandensein dieses sich stets immer weiter zurück verschiebenden Blickpunktes — wobei man ungenau und von einer immer mehr sich steigernden Reflexion reden könnte — liegt m. E. ein bisher noch gar nicht in Angriff genommenes wichtiges Problem der Wissenssoziologie.)

Das Problem der Synthese ist viel zu verwickelt, als daß es hier auch nur einigermaßen der Lösung entgegengeführt werden könnte.

Für uns genügt es zu sehen, daß es solche Synthesen überhaupt gibt, daß die moderne Denkgeschichte nicht nur Polarisationen, sondern auch Verbindungen, Kreuzungen, Synthesen zeitigt. Wir dürfen aber eins nicht aus dem Auge verlieren, daß solche Synthesen nicht allein Synthesen der immanenten Denkgeschichte sind, sondern daß in ihnen auch die sozialen Kräftenlinien sich verbinden. Ein reiner Geisteshistoriker dürfte den Fall Hegel noch so darstellen, als kreuzten sich in ihm Aufklärung und Historismus, wir müssen aber weiter zurückgreifen und uns auf Grund der Analyse des Aufkommens dieser Denkweisen und auf Grund der Verfolgung ihrer weiteren Schicksale stets fragen: welche Gruppen und Schichten standen hinter dem Aufklärungsgedanken und welche von ihnen hinter dem Historismus, und wie ist jene soziale Situation soziologisch genau diagnostisierbar, in der eine solche Synthese möglich wurde? Denn auch die Synthesen schweben nicht im sozial-freien Raume, auch sie haben ihre Möglichkeit und Chancen in einer bestimmten Struktur-situation.

Damit ist aber bereits ausgesprochen, daß wir an keine absolute Synthese glauben, das heißt an eine Synthese, die den historischen Prozeß transzendierte und sozusagen mit Gottes Augen den »Sinn der Geschichte« unmittelbar erfassen würde. Diese Selbsttäuschung, der noch Hegel völlig verfallen war, müssen wir nicht mitmachen, auch wenn wir die Synthese für das Beste halten, was das Denken vom Standpunkte der Sozialisierbarkeit der Erkenntnisse hervorzubringen imstande ist. (Wohl-gemerkt vom Standpunkte der Sozialisierbarkeit der Erkennt-nisse. Daß es hierbei Sphären und Elemente im seinsverbundenen Denken gibt, die ihrer Seinsverbundenheit niemals enthoben werden können und auch nicht sollen, weil die Synthese ihren sui generis Sinn nur verdecken würde, kann aus dem Ansatz dieses Vortrages nicht mehr entfaltet werden.) So entstand als

Beweis für die Unbeständigkeit und Relativität jeder Synthese, an Stelle der Hegelschen Systemeinheit ein Rechts- und Linkshegelianismus usw.

Analysiert man aber dieses Zerfallen, so stellt sich heraus, daß hierbei ein aporetisch gewordener Fond für beide Parteien aus der Synthese bestehen blieb, ein Fond an Gedankengut und Denkformen, der in der vorangehenden Epoche noch Gegenstand des Streites war. Durch Selektion scheidet aus der befehdeten und problematischen Masse ein bestimmter Fond Gedankengutes und Formgehaltes aus und geht, ohne viel Aufsehens zu machen, ganz stillschweigend in die Weltorientierung aller Parteien ein. Genau so wird ein ganz wesentlicher Teil angeblicher Erkenntnisse und Denkformen stillschweigend fallen gelassen. So kann man zum Beispiel heute ganz klar sehen, wie die soziologische Methode, die ursprünglich von oppositionellen Schichten propagiert und auf das heftigste von den herrschenden ideologisch orientierten Schichten bekämpft wurde, allmählich — beinahe verstohlen — übernommen wird, einfach weil sie die adäquateste Weltorientierung in der modernen Konstellation ist.

Mit einem Wort: Synthese bedeutet Selektion. Die Polarisation wird Schritt für Schritt begleitet von der entsprechenden Gegenbewegung der Synthese. Wir sahen bereits, wie schon die Parteiplattform nur durch Synthese zustandekommen kann, daß Partialansichten einzelner Lebenskreise und Fraktionen zur Strömung und Parteiung nur durch Synthese sich erweitern können, und wir sahen, wie über diese Parteisynthese hinaus immer wieder von neuem die Totalsynthese der im jeweilig historisch-sozialen Raum vorhandenen größten Spannungen versucht wird. Wir sahen schließlich, daß diese letzte Synthese in einem abschließenden Sinne zwar nie gelingt, daß aber hierbei langsam ein zum gemeinsamen Gut werdender Fond gesiebt wird, der gleichsam als ein *Consensus ex post* sich niederschlägt.

Neben dem Urkonsensus also, neben diesem Fond ererbter Urängste, Urgefühle und schlichtester Alltagsweisheit erscheint ein erkämpfter, ein errungener, ein werdender Consensus ex post — zwischen beiden aber liegt das ringende, das problematische Leben, für das noch alles fraglich ist.

Es ergibt sich nun von selbst die Frage nach dem Prinzip dieser Auslese. Was wird etwa als Ergebnis der Fraktionskämpfe

in der zustande kommenden Parteisyntese (Parteiplattform) weiterbestehen bleiben, und was von früheren Gehalten geht rettungslos unter? Und weiter: Was übernehmen stillschweigend alle Parteien voneinander? Was setzt sich — auf lange Sicht — über den Parteikonsensus hinaus, als Konsensus einer ganzen historischen Gemeinschaft durch?

Offenbar dasjenige, was für die lebendige Weltorientierung aller Parteien in einer Epoche das Unerläßliche, also das Brauchbarste ist. Auch dieses Wissen, das als stillschweigender Konsensus aller sich durchsetzt, ist weitgehend ein seinsgebundenes Wissen, nur eine Seinsgebundenheit höherer Stufe, größerer Abstraktheit. —

Der Geschichtsstrom siebt also auf die Dauer das Brauchbarste an Erfahrungsgehalten, an Erfahrungsparadigmata, an Erfahrungseinstellungen usw. aus.

An dieser Stelle taucht aber unvermeidlich die Frage auf: ist das Brauchbare zugleich auch das Wahre? Mit dieser Frage schlägt unsere wissenssoziologische in eine erkenntnistheoretische Problemstellung um. Diese erkenntnistheoretische Frage kann in diesem Zusammenhange nicht endgültig beantwortet werden. Es kann auch keineswegs davon die Rede sein, daß man auf die Dauer Problemstellungen am wesentlichsten Punkte abschnürt, nur weil dort angeblich die Sphärenkompetenz der Nachbarwissenschaft anhebt. (Eine typische Verhaltensweise des bürokratisiert-institutionellen Wissens!)

Es kommt uns hier darauf an, das lebendige Zusammenspiel der Problemzusammenhänge zumindest ausklingen zu lassen. Hat man sich dem natürlichen Flusse der Fraglichkeiten hingegeben und in einer inneren Bewegung diese Stufe der Problemstellung erreicht, so muß die Landschaft zumindest visiert werden, wie sie sich von hier aus gibt. Lassen Sie mich zumindest ein Fenster für einen Augenblick in der Richtung dieser Landschaft der erkenntnistheoretischen Problematik öffnen.

Ist das Brauchbare auch das Wahre? Das ist — wie erwähnt — eigentlich eine erkenntnistheoretische Frage, sie muß auf einer anderen Ebene der Problemstellung als auf der Konstituierungsebene wissenssoziologischer Fragestellung beantwortet werden. Während die letztere eine quaestio facti beantwortet, klärt die erstere eine quaestio juris. Während eine wissenssoziologische Behauptung stets eine Tatsachenfeststellung enthält und

durch widersprechende Tatsachen vernichtet werden kann, hängt die Lösung der erkenntnistheoretischen Frage weitgehend von dem hierbei zur Anwendung gelangenden, hierbei vorausgesetzten Wahrheitsbegriff ab. Ueber die Eigenart dieses Wahrheitsbegriffes und über die jeweilige Erkenntnistheorie vermag die Wissenssoziologie eine eigentümliche Tatsachenbeobachtung mitzuteilen, deren erkenntnistheoretische Relevanz jede künftige Erkenntnistheorie zum Gegenstande ihrer Ueberlegungen wird machen müssen.

In einem eigentümlichen Gegensatz zu dem Selbstbewußtsein der Erkenntnistheorie als der Fundamentalwissenschaft und der Kritik jeder Erkenntnis überhaupt, ist sie de facto stets nur als Rechtfertigung einer bereits daseienden oder gleichzeitig mit ihr aufkommenden Denkweise vorhanden ²⁰⁾. Eine bestimmte neue Erkenntnisweise, mit einer bestimmten paradigmatischen Struktur — man denke an die modern exakte Naturwissenschaft etwa — kommt auf, die Erkenntnistheorie versucht sie zu begründen, zu rechtfertigen. Sie gibt sich als kritische Wissenschaft und ist im faktischen Zusammenhang Substruktion, Rechtfertigungswissen. Da sie das Paradigma vorgegeben auf findet, orientiert sie ihre ganze Sicht an diesem Partialparadigma — auch ihr Wahrheitsbegriff ist Ausfluß dieser ex post-Situation. Die Erkenntnistheorie steht, historisch-faktisch gesehen, in einem ähnlichen Verhältnis zu einer bestimmten Denkweise, wie die Rechtsphilosophie zum je geltenden positiven Recht. Sie gibt sich, als wäre sie absoluter Maßstab, Richterstuhl, Kritik, dabei ist sie de facto Substruktion, Rechtfertigungswissen für eine je schon daseiende Denkweise.

Um das Wichtigste dieses denksoziologischen Tatbestandes hervorzuheben — denksoziologisch, wenn man den historischen Gesamtzusammenhang stets im Auge hat —, kämpfen eigentlich gar nicht Erkenntnistheorien gegen Erkenntnistheorien, wie es zunächst den Anschein hat, sondern je daseiende verschiedene Denkweisen, Paradigmata gegeneinander, die durch die dazugehörigen Erkenntnistheorien erst legitimiert werden sollen. Im historisch-sozialen Zusammenhang sind Erkenntnistheorien nur vorgeschobene Posten im Kampfe der Denkstile.

²⁰⁾ Auf diese Eigenart der Struktur der Erkenntnistheorie habe ich schon in meiner Schrift: *Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*, Kantstudien, Ergänzungsheft Nr. 57, Berlin 1922, S. 72 ff. hingewiesen.

Was aus dieser erkenntnissoziologischen Tatsachenfeststellung auf der Ebene der erkenntnistheoretischen Fragestellung folgt, welche Relevanz sie für die Geltungsproblematik hat, dem will ich hier nicht nachgehen, ich werfe diese Fragen nur in Ihre Mitte und hoffe, daß Sie sie der Lösung entgegenführen. Daß ich hierbei ein äußerst schwieriges Problem auf Sie abwälze, ist mir nicht unbekannt.

Mit dieser Frage haben wir aber die Grenzen unseres eigentlichen Themas, das die Rolle der Konkurrenz im Geistigen zu beschreiben hatte, überschritten. Die Behandlung der engeren soziologischen Tatsachenproblematik fand ihren organischen Abschluß bei der Analyse der Hegelschen Dialektik, wo es sich herausstellte, daß die dialektische Entwicklung in ihrer Antithetik und Synthetik z. T. aus der modernen Polarisierungstendenz der geistigen Strömungen (auf der Stufe des Konzentrationsstadiums) zu erklären ist. Mit dieser Feststellung kehren wir eigentlich zu unserem Ausgangspunkt zurück, da wir ja gerade von einer Soziologie des Geistes die Rätsel der Bewegungsform des Geistigen, das Problem der Funktion geistiger Strömungen von einer neuen Seite her zu beleuchten erhofften.

Wie Sie nun auch im Einzelnen zum Problem Hegel und zur soziologischen Auslegung der Dialektik stehen mögen, so hoffe ich doch in diesen notwendigerweise kurzen und gedrängten Ausführungen soviel zumindest angedeutet zu haben, daß die soziale Struktur sicherlich eine mitkonstitutive Bedeutung für die konkrete Gestalt des seinsverbundenen Denkens hat, daß im Besonderen die verschiedenen Formen der Konkurrenz (ihre Grenzfälle mit einbegriffen) die jeweils zu ihnen gehörige Denkstruktur prägen, und daß, wenn wir in die gegenwärtige, oft wirklich in Verzweiflung treibende Denklage (die insbesondere für die Wissenschaft katastrophal zu werden droht) einigermaßen eine Klärung bringen wollen, die soziologische — in diesem Falle die wissenssoziologische — Fragestellung unerläßlich ist.

Damit soll nicht behauptet werden, daß Geist, Denken nichts anderes sei als Ausdruck, Reflex sozialer Lagerungen, daß es nur kalkulierbare Bedingtheiten und keine im Geiste verankerte Möglichkeit zur »Freiheit« gäbe, sondern nur, daß es auch hier, im Gebiete des Geistigen durch Rationalisierung erfaßbare Prozesse

gibt und daß es eine falsche Mystik ist, dort, wo noch Erkennbares vorliegt, romantische Verdunkelungen walten zu lassen. Wer das Irrationale schon dort haben möchte, wo de jure noch die Klarheit und Herbheit des Verstandes walten muß, der hat Angst, dem Geheimnis an seinem wahren Orte ins Auge zu sehen.
